

Zur
Würdigung des Theophrastus von Hohenheim.

Von
Karl Friedrich Heinrich Marx.

Zweite Vorlesung,
 gehalten in der Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften
 am 14. November 1840.

In einer früheren Vorlesung machte ich den Versuch, einen allgemeinen Standpunkt festzusetzen, von welchem aus die Erscheinung des Theophrast's von Hohenheim aufzufassen, sein Thun und Wollen aus dem Lichte seiner Zeit zu erläutern, seine Eigenthümlichkeit zu begreifen, so wie das fremdartig ihm Aufgebürdete und Angedichtete von ihm abzutrennen wäre. In der gegenwärtigen wollen wir der individuellen Schilderung desselben näher treten, wollen ihn auf den Schauplatz seiner öffentlichen Thätigkeit begleiten, die Wege und Mittel aufsuchen, wie er seine Bildung gewonnen, seine Kenntnisse sich angeeignet, und sodann seinen menschlichen und schriftstellerischen Charakter, wie er sich in seinen Werken und Nachwirkungen abspiegelt, entwerfen. Hierdurch möchte füglich jede Vorbereitung getroffen seyn, um späterhin seine eigentlichen Leistungen im Einzelnen darzulegen.

Zuvörderst sey folgende Bemerkung erlaubt: Th. war seiner ganzen Gesinnung und Bestrebung nach ein Deutscher Mann, ein Deutscher Arzt. Je mehr damals der Pulsschlag alles geistigen Lebens im Vaterlande entweder von fremden Quellen seine Nahrung sog, oder von fremden Gewalten niedergedrückt ward, desto weniger darf man der Kraft Anerkennung versagen, welche ein grosses Gebiet des Wissens und Könnens von der Wucht auswärtiger, fremdartiger Belastung zu befreien und seiner angeborenen, angestammten Reinheit und Einfachheit wieder zu geben sich abmühte. Wie viel

oder wie wenig ihm dieses gelang, wie weit eigene Beschränktheit oder äussere Hindernisse ihn beengten, oder die Ungunst späterer Jahrhunderte ihm den Dank verkümmerte, das komme jetzt nicht in Frage; aber der Satz stehe ausser allem Streite, dass er es war, und auch wohl der einzige war, der vor drei Jahrhunderten die Deutsche Medicin vom Alterthume, vom Herkommen, vom Auslande zu emancipiren sich zur Aufgabe seines Lebens gesetzt hatte.

Italien blieb lange das Land, wohin man sich wandte, um humanistische und Fachstudien zu treiben; auch Paris zog als Hochschule die Lernbegierigen an. Die Deutschen Universitäten, welche (seit 1237—1502) nach dem Muster der Spanischen, Italienischen und Französischen errichtet wurden, trugen zwar, nach besten Kräften, das Ihrige zur Verbreitung gelehrterer Kenntnisse bei, und gelangten allmählig dahin, mit den durch die Umstände begünstigten Anstalten im Auslande zu wetteifern. Vorzüglich längs des Rheinstromes hatten sich mehrere Pflanzschulen für die höhere Bildung erhoben, und die daselbst ins Leben gerufene Buchdruckerkunst hatte eine früher nicht gekannte literarische Thätigkeit in sie gebracht; aber kaum zeigte sich irgendwo eine so rege geistige Bewegung als in Basel.

Die Schweiz war damals noch in der Gesammtheit Deutschlands mit inbegriffen und ihr nördlicher Theil hielt mit dem südlichen Deutschland, was nationale und religiöse Entwicklung betrifft, ziemlich gleichen Schritt. Erst späterhin trat die politische Trennung vom deutschen Reiche ein, welche im Westphälischen Frieden (1648) feierlich ausgesprochen und anerkannt wurde¹⁶³⁾.

In Basel waren früher nur religiöse Uebungen im Gange und von den Wissenschaften nur Grammatik und Dialektik in Aufnahme; von classischen und allgemeinen Studien wusste man kaum Etwas¹⁶⁴⁾. Dieses änderte sich

163) L. F. Jan Staatsrechtliches Verhältniss der Schweiz zu dem Deutschen Reiche. Th. 2. Nürnberg. 1802. §. 269. S. 122.

164) Aeneas Sylvius, nachher Pabst Pius II., schrieb während seines Aufenthalts auf dem Concilio "Urbis Basileae descriptio" an Julianus. (Angehängt bei Chr. Urstigi Epitome Historiae Basileensis. Basil. 1577. 8. Auch in den Script. rerum Basil. minor. Vol. I. Bas. 1752. 8. p. 373.) Hier sagt er: Simulachra sanctorum plurima colunt, scientias non affectant etc.

sehr, als daselbst die hohe Schule gestiftet (1460), die Stadt (1501) in den eidgenössischen Bund aufgenommen und (1520) die Reformation der Kirche zu Stande gebracht ward. Sie ward bald ein Vereinigungspunkt für viele tüchtige, kenntnissreiche und aufgeklärte Männer, so wie ein Zufluchtsort für solche, welche, ihrer Ueberzeugungen wegen, von anderen Orten vertrieben waren. Sie war die einzige Deutsche Universität, welche einen der geflüchteten gelehrten Griechen in ihren Mauern hatte ¹⁶⁵). Hier fand Ulrich von Hutten (1522) auf eine kurze Zeit eine Freistätte. Noch von manchen anderen vorzüglichen Männern wird Aehnliches berichtet ¹⁶⁶). Aber auch von manchem Missgeschick wurde die neu aufblühende Baseler Anstalt heimgesucht. Die Kämpfe der Zeit, die religiösen Zwistigkeiten brachten Unfrieden unter ihre Mitglieder; einige zogen fort, andere wurden ausgetrieben, so dass es ihr nicht selten eben so sehr an Studenten ¹⁶⁷) wie an Professoren ¹⁶⁸) gebrach, und ihre Neider und Feinde das Gerücht ausbreiteten, die ganze Universität liege in Trümmern ¹⁶⁹).

165) Wohl Andronicus Contoblacas. M. vgl. Heeren Gesch. des Studiums der class. Liter. B. 2. Gött. 1801. S. 142. und 165.

166) Johannes Epiphanius, des Herzogs von Baiern Leibarzt, kam flüchtig dorthin, weil er in München an verbotenen Tagen Fleisch gegessen; 6 andere hatte der Herzog desswegen köpfen lassen (Thomas Plater. Herausgegeben von Baldinger. Marburg. 1793. 8. S. 148.).

Beatus Rhenanus, der Freund des Erasmus, lebte dort ob doctissimorum hominum, optimorum virorum, consuetudines atque familiaritates (Sturmius vita Buderii. Jenae. 1740. 8. p. 53.).

167) Als Thomas Plater neben Oporinus Professor war und jenen der Stadt-Schreiber fragte, "wie es doch zugienge, dass es in der Universität nit recht wölt abstatt gahn?" antwortete jener (a. a. O. S. 203.): "mich bedunckt, der Professoren seyen vil zu vil, denn ihren sind oft mehr denn Studenten."

168) Vita Oporini: Dissipata tunc plane erat Academia, et professores partim ejecti, partim sua sponte urbe cesserant.

169) Oekolampadius schreibt im July 1531 an Zwingli, was Bär erst in einem Programm vom J. 1532 meldet, "die Basler Universität sey nicht in Trümmern. . . Er, der Rector, Oswald Beer, docire die Medicin aus dem Hippocrates und Galen" (Hess Lebensgesch. Joh. Oekolampads. Zürich. 1793. S. 389.).

Sie hatte jedoch in sich eine regeneratische Kraft und aus dieser ging die Berufung Theophrast's hervor. Er sollte die durch den Abgang von Wilhelm Koch (Copus) erledigte Lehrstelle der Medicin übernehmen, und durch seinen schon begründeten Ruhm einen neuen Glanz über sie verbreiten ¹⁷⁰⁾.

Er selbst sagt darüber in seiner Epistel an einen ehrsamem Rath der Stadt Basel ¹⁷¹⁾: "So ich nun alle meine Ständ und Dienst, bey Fürsten, Herren und Stätten begeben, und auff beger E. G. und Gunst allhier in ewer Statt zogen".

Am 5. Junius 1527 kündigte er durch ein kurzes Lateinisches Programm an ¹⁷²⁾, dass er gesonnen sey, 2 Stunden täglich seine eigenen Bücher über Medicin, Physik und Chirurgie zu interpretiren, um die Erkenntniss und Kur der Krankheiten den Wissbegierigen einzuprägen, und zwar in guter alter Weise, ohne Beachtung fremder Auctoritäten, so wie die Natur selbst es gutheisse und er durch Nachdenken und Erfahrung es gebilligt habe. Er bemerkt zugleich, dass ihm ein reichlicher Gehalt wäre angetragen worden ¹⁷³⁾.

Seine Vorträge verbreiteten sich über fast alle Theile der Medicin und über manche ihrer Hülfislehren. Mehrere derselben sind noch vorhanden, oder werden doch als solche bezeichnet, die von ihm gehalten und zur Herausgabe vorbereitet oder von seinen Zuhörern als Collegienhefte nachgeschrieben worden sind ¹⁷⁴⁾.

170) Eine Uebersicht der damals in Basel wirkenden Gelehrten gibt P. Ochs Gesch. der Stadt B. Band V. 1821. 8. S. 386. Vollständiger jedoch: Athenae Rauricae s. Catalogus Professorum Academiae Bas. Ab A. 1460 ad a. 1778. Basil. 1778. 8.

171) Chirurg. Schriften S. 679.

172) Th. VII. gleich vorn.

173) ebend. amplo Dominorum Basileensium stipendio invitatus. Er nennt sich utriusque medicinae doctor et professor. Ebenso unterschreibt er sich schon 1526 in seinem Briefe an Clauser, wie 1527 in dem an die Studenten in Zürich Physicus et ordinarius Basileensis. In der genannten Epistel (Chir. Schr. S. 679.) führt er sich auf als "Ordinari und rechten Stattartz".

Conr. Gesner lässt ihn in seiner Bibliotheca schon 1525 zu Basel geblühet haben; aber Suavius (p. 12.) bemerkt: falso scriptum, eum anno 1525 Basileae floruisse, ubi quidem legendo et medicando aliquot menses transegit.

174) Lateinisch nachgeschrieben: de morbis ex tartaro oriundis libri duo ab ipso Au-

Gross war auch der Beifall und die Bewunderung, womit er diese Vorträge begann, indem auch solche, welche schon tief in die Wissenschaft eingedrungen, sich auf den Bänken seiner Zuhörer niederliessen ¹⁷⁵).

Schon das machte Aufsehen, dass er sich, gegen alle bisherige Gewohnheit, der Deutschen Sprache bediente. Hierbei hatte er den doppelten Zweck im Auge, theils seine Ansichten in einen weiteren Kreis von Jüngern und Theilnehmern zu verbreiten, theils durch das Werkzeug der unbenutzten Muttersprache sich von dem alten Schulzwange und der herkömmlichen Ueberlieferung gänzlich loszusagen.

Zugleich lag es im Bestreben der Besten jener Zeit, das, was Allen Noth thue, Allen durch die Muttersprache zugänglich zu machen. Th. selbst sagt ¹⁷⁶): "Nun ist hie mein Fürnemmen zu erkleren, was ein Arzt seyn soll, und das auff Teutsch, damit das in die gemein gebracht werde". Darum war er hierin weder ohne Vorgänger, noch blieb er ohne Nachfolger. Bekannt ist, wie damals die Schriften des Evangeliums in die vaterländische Zunge verdeutsch wurden, und wie das Interesse dafür sich immer mehr steigerte ¹⁷⁷);

tore publicis praelectionibus illustrati, quas quidem ex auditoribus singulari studio ab ore profitentis raptim excepit Basileae anno 1527 (Th. III. 207.); — de Jeteritiis (ebend. 341.); — libri Paragrophorum (ebend. 357.); — de urinarum ac pulsuum judiciis; item de Physiognomia quantum medico opus est. Anno 1527 Basileae (cum ibidem publico stipendio maxima omnium admiratione profiteretur) discipulis suis privatim in diebus Canicularibus praelectus (Th. V. Append. 99.); — de Praeparationibus; de gradibus et compositionibus receptorum ac naturalium; — scholia in Macri poemata. — Theophrasti Praelectiones chirurgicae de Vulneribus, a Basil. Amerb. quondam in publica lectione exceptae, et ex ejusdem manu fideliter descriptae (Chir. Schriften S. 359.). — Von offenen Schäden und Geschwern u. s. w. Sampt dess Authoris eygenen Erklärungen, zu Basel in öffentlicher Lection darüber gethan (ebend. S. 570.).

175) Vita Oporini: Theophrastum magna prima cum admiratione et numerosa sectorum, etiam eorum qui sapientiae et eruditionis ea in arte eximiae, laude erant celebres, frequentia docentem Oporinus diligenter audivit.

176) Paragrani alterius Tr. 1. Th. II. 108.

177) Oecolampadius Epist. ad C. Hedion in Gerdes Hist. evang. Reform. T. 1. p. 148. Quod expediat Epistolae et Evangelii lectionem in Missa, vernaculo sermone plebi promulgari. — In dem berüchtigten Streite mit Pfefferkorn und

vorzüglich aber in Basel selbst hatte sich diese Richtung auf mannigfache Weise geltend gemacht.

Hier erschien im J. 1515 von Pamphilus Gengenbach die erste gedruckte Deutsche Komödie ¹⁷⁸⁾. Johann Geiler von Keyzersberg hielt seine Predigten über Brandt's Narrenschiff Deutsch. Johann Eberlin aus Günzburg, einer der frühesten Anhänger der Reformation, kam 1521 unstät und flüchtig nach Basel, wo er sich auf den Kanzeln in seiner Muttersprache hören liess ¹⁷⁹⁾. 1522 wurde bei Adam Petri Luther's Bibelübersetzung gedruckt. Im Jahre 1524 musste Andreas Carlstadt Sachsen verlassen und er kam nach Basel, wo er viele Deutsche Tractate drucken liess ¹⁸⁰⁾. Oekolampadius, der Gönner Theophrast's, führte 1526 statt der Lateinischen Lieder bei dem Gottesdienste, die Deutsch übersetzten Psalmen ein ¹⁸¹⁾, hielt die Messe in Deutscher Sprache ¹⁸²⁾,

den Cöllner Geistlichen schrieb Reuchlin Deutsch, um die Schrift ins grössere Publicum zu bringen (tütsch missive. warumb die Judē so lang im ellend sind. Ad annum 1505. Gedruckt zu Pfortzheim). — Erasmus von Rotterdam veranstaltete 1516 in Basel eine für den allgemeinen Gebrauch bestimmte Ausgabe des Neuen Testaments. — Im J. 1519 gab Luther die 22 ersten Psalmen in Deutscher Sprache heraus. — Die erste Deutsche Ausgabe des N. Testaments erschien zu Zürich 1524. — Auch war das Selbstgefühl der Sprache schon so tief wurzelnd, dass, als der Kaiser Karl auf dem Reichstage zu Augsburg d. 25. Juni 1529 die *Lateinische* Confession lesen lassen wollte, der Kurfürst von Sachsen einwandte: man sey auf Deutschem Grund und Boden, daher Seine Majestät die Deutsche Sprache wohl erlauben würde. Was dann auch geschah. — Die erste Deutsche Chirurgie erschien von Hieronymus Brunschwig zu Strasburg. 1497. fol.

178) Flögel a. a. O. B. IV. S. 300.

179) Er bittet im J. 1523 den Rath der Stadt Ulm mit den Worten um Schutz: "So dann vil unrwe hie ist im predigen, gedunkt mich nuz und gut sein, ewr Wysheit lasse mich öffentlich vor euch disputiren . . also das sollichs in deutscher sprach geschah (Carl Jäger Mittheilungen zur schwäbischen Reformationsgesch. B. 1. Stuttg. 1828. 8. S. 363.).

180) Fuesslin, Andreas Bodensteins sonst Carlstadt genannt, Lebensgesch. Frankf. 1776. S. 82.

181) Epist. IX. ad Zwingl. d. 9. April. 1526.

182) in Gerdes Histor. Evang. T. 1. Monum. p. 166.

und befahl seinem Gehülfen Bonifacius Wolffhard in Deutscher Sprache zu taufen ¹⁸³⁾.

Wenn nun Th. durch den Gebrauch der Muttersprache einem Bedürfnisse der Gegenwart entgegen kam, so schien er doch bald durch sein übriges rücksichtsloses Verfahren die erlaubten Grenzen zu überschreiten. Ein Zeitgenosse sagt deshalb von ihm Folgendes ¹⁸⁴⁾: „Derselbige lehret zu Basel, als der Religion zweytracht der Hohen Schul wesen schon zerstöret hat, in Teutscher spraach, auff sein Manier öffentlich die Artzney, der Galenischen gantz widersinnig, darumb er auch den Avicennam, ein alten Scribenten, in der Universität verbrennet haben soll“. Letztere Angabe wird durch die eigenen Worte Th's bestätigt ¹⁸⁵⁾: „Ich hab die Summa der Bücher in Sanct Johannis Feuer geworfen, auf dass alles Unglück mit dem Rauch inn Luft gang“.

Er aber achtete keine andere Rücksicht als die, seine Zuhörer zu einer freien, selbstthätigen Erkenntniss zu bringen und von jedem mechanischen Nachbeten zu entfesseln. „Was ist Höheres, ruft er aus ¹⁸⁶⁾, und Löbliche- res an einem Auditore und Discipulo dann dass er in einer weichen Schalen liege, die da nicht erherte, bis er seiner Disciplin gewachsene Flügel erlangt hab“.

Seine Bemühung war indess nicht bloss theoretischer Art; sie griff vielseitig in die Ausübung, in das Leben ein. Ihm galt als Motto ¹⁸⁷⁾: „Lehren und nicht Thun, das ist klein, Lehren und Thun, das ist gross und gantz“. Da nun aber gerade in der Heilkunde jedes eigenthümliche, von der allgemein gebräuchlichen Weise abweichende Thun die Andern in der her-

183) M. Lutz Geschichte des Ursprunges der kirchlichen Reformation zu Basel. B. 1814. 8.

184) Wurstisen B. 7. Cap. 18.

185) Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. S. 11.

Hierin war ihm Luther vorangegangen, welcher d. 10. Dec. 1520 öffentlich vor den Stadtmauern Wittenbergs die Bulle des Pabstes und die Bücher der Decretalen verbrannt hatte.

186) Paragrani Tr. 1. Th. I. 22.

187) Von den Imposturen. Th. I. 151.

gebrachten Ordnung handelnden stört, beunruhigt, ja in ihrem Besitzstande, ihrem Einkommen beeinträchtigt, so erwuchs ihm hieraus allerlei Feindschaft und Verdruss.

Er beschwert sich deshalb beim Rathe der Stadt Basel¹⁸⁸⁾: „Wiewohl ihr mich vergangnen tagen berufft, und mich zu E. G. Stadtarzt zu bestellen anlangen lassen, kommt mir glaublich zu, wie dass etlich Doctores und Medici on mein schuldt und verursachen, mich hinterruck schmähen und dergestalten mit Worten anzihen, so mir zu gedulden nit möglich sein: dieweil ich in E. G. Collegio gelesen, und noch tägliches zu thun willig und bereit wäre: understandt sie mich daran zu verhindern, vermeinend auch etlich, ich das zu thun nicht gewalt noch macht habe: lassen sich auch vermercken, dass mein lesen und offenbarung meiner Kunst, jhnen hienach an jhrer Nahrung und Leibs unterhaltung grossen Nachtheil und abbruch bringen“.

Ganz besonders aber ward seine einfache, auf rationellen und gewissenhaften Gründen beruhende Receptirmethode eine Quelle vielfacher Anfeindung für ihn. Er verhehlte seine Grundsätze nicht: „Der Arzt sey verständig, erfahren und nicht allein ein Scribent der Recepten. Es muss ein ander und mehrer grund gesucht werden, als solch Fiat, und solch Recipe, und solchs Decoquatur secundum usum“¹⁸⁹⁾. „Je länger geschriff, je kleiner der Verstand, je länger die Recepten, je weniger tugendt“¹⁹⁰⁾. „Ihr sollen euch nit verwundern lassen, dass ich so kurtze Recept setz oder mach: dann Ursachen, was mehr darzu käm: were eine verderbung der Artzney“¹⁹¹⁾.

Wie sehr mussten diese Ansichten mit den Missbräuchen, welche er antraf, einen Widerspruch hervorrufen. In dem Briefe an den Stadtrath zu Basel heisst es:¹⁹²⁾ „Dieweil ich von E. G. bestellt, weiss ich mich pflichtig, all mängel und gebrechen, so nachtheilig seyn, anzuzeigen. Dass ich dann auch wissen mög, dieselbigen Apotecker kein heimlich Pact mit etlichen Doctoren und Arzten haben; dass sie ihrer Apotecken zu tag und nacht treu-

188) Chirurg. Schriften. S. 678.

189) Von den Tartar. Krankhthn. Cap. 21. Th. II. 336.

190) Beschlussred in die 7 Bücher von offenen Schäden, S. 401.

191) Kl. Chir. B. 9. Cap. 9. S. 299.

192) Chirurg. Werke. S. 679.

lich warten: demnach ihre Apotecken visitiren, ob sie deren, wie sich gebürt, gerüst und versehen seyn, Arm und Reich in ziemlichen Tax ihrer waaren unüberschätzt zu halten. Dann es sich viel begibt, dass Doctor und Apotecker pact und geding mit einander machen”.

Wie er desshalb verrufen und verlästert ward, wusste er wohl. “Ich soll ein verworffen Glied seyn der Hohenschulen, ein Ketzer der Facultät und ein Verführer der Discipeln”¹⁹³⁾. Oefter kam er späterhin darauf zurück und verwahrte sich dagegen. “Basel erhielt mich in jhrer hohen Schul, zehete mich, ich geb Ergernuss in solchen lehren: wie kann ich aber weisen Leuten ein Ergernuss geben?”¹⁹⁴⁾

Die üble Stimmung bei seinen Amtsbrüdern zu unterhalten, trug auch der Ruf glücklicher Curen bei, die ihm vermittelt der neuen von ihm präparirten oder eigens angewandten Heilmittel gelangen. Weithin in der Umgegend bis in das Elsass hinein ward er wie ein zweiter Aesculap angesehen¹⁹⁵⁾. Besonders brachte er ein Opiat in Gebrauch, dem er die grösste Kraft zuschrieb, und das auch zu rechter Zeit gegeben, seine Wirkung nicht verfehlen mochte¹⁹⁶⁾. Er sagt von ihm¹⁹⁷⁾: “Ich hab ein Arcanum, heiss ich Laudanum, ist über das alles, wo es zum Tod reichen will”.

Eine seiner Curen, wovon viel gesprochen wurde, verrichtete er bei dem Buchdrucker Johann Froben, dem Freunde der Gelehrten, der auch Eras-

193) Vorrede über das Paragranum. Th. II. 14. M. vgl. Kl. Chir. B. 1. Cap. 7. S. 254.

194) Vorrede zum 5ten B. de orig. morb. invis. Th. I. 307.

195) Vita Oporini: Ita artem suam probavit, ut propter summam felicitatem in desperatis morbis curandis, in magna esset admiratione; und aus dem Briefe des Oporin's bei Sennert p. 188: In Alsatia tanquam alter Aesculapius omnibus admirationi fuit.

196) Oporin in seinem eben citirten Briefe: Laudano suo ita gloriabatur, ut non dubitaret affirmare, ejus solius usu se e mortuis vivos reddere posse; idque aliquoties, dum apud ipsum fui, re ipsa declaravit. — Sein Widersacher Conr. Gesner (Bibl. univers. sub voce Theophr.) machte ihm die Anwendung der Opiate zum Vorwurf.

197) Grosse Wundarznei. B. 1. Tr. 3. S. 44. — Ebendasselbst S. 46: “Durch Opiata wirdt die Wütigkeit gestillt” . . . “Ruh bringen durch die Opiaten”.

mus sein Haus angeboten hatte und welcher ihn verehrte und liebte¹⁹⁸). Froben war von einer bedeutenden Höhe herabgestürzt und bekam einige Zeit darauf die heftigsten Schmerzen im rechten Fusse. Es fehlte nicht an Aerzten, die auf eine Amputation antrugen; allein Th. verschaffte ihm Schlaf und stellte ihn überhaupt so weit wieder her, dass jener zwei Mahl zu Pferd nach Frankfurt reisen konnte. Da der Reconvalescent sich aber nicht schonte und den Rath des Arztes zu wenig befolgte, bekam er, wie früher in den Fuss, so nun in die rechte Hand eine Unempfindlichkeit, und als er von neuem einen Fall that, stellte sich Lähmung und Tod durch Schlagfluss ein¹⁹⁹).

Der Streit mit einem vornehmen Kranken, dem Domherrn Cornelius von Lichtenfels, oder vielmehr mit dem Rathe, der jenen nicht anhielt, seinem gegebenen Versprechen, nach erlangter Gesundheit ein bestimmtes Honorar zu entrichten²⁰⁰), nachzukommen, ward Veranlassung, dass Th. Basel verliess.

Wahrscheinlich war sein Boden durch Missgunst und Gegenwirkungen bereits unterminirt, und er, bei seinem unruhigen Naturell, nicht mehr aufgelegt an einem und demselben Orte länger zu bleiben. Denn von nun an bis zu seinem Tode hatte er keinen festen Aufenthalt mehr, sondern lebte bald hier, bald dort.

Ueber die Zeit, wie lange er in Basel verweilte, sind keine bestimmten Angaben vorhanden; jedoch aus verschiedenen Umständen, und auch aus dem Umfange seiner dortigen Wirksamkeit lässt sich schliessen, dass sie wenigstens einige Jahre, vermuthlich zwei, betragen habe²⁰¹).

198) Erasmus äussert sich über den Verlust seines Freundes (Opus Epistolar. Basil. 1538. fol. p. 901.): fratris germani mortem moderatissime tuli, Frobenii desiderium ferre non possum.

199) Ausführlich erzählt diese Geschichte Melch. Adam (Vitae Germanorum Philosophorum. Haidelberg. 1615. 8. p. 64.).

In dem (höchst wahrscheinlich unächten) Briefe des Des. Erasmus (als Antwort auf den ebenso verdächtigen Brief des Th., der ihm, bei seinen Steinbeschwerden, ärztliche Hülfe anbot: ut habeas et medicum et medicinam) heisst es: Frobenium ab Inferis revocasti.

200) Nach Wurstisen (B. 7. Cap. 18 am Ende) versprach er "hundert Guldin", schickte aber, nach der Heilung, blos sechs.

201) Ger. Dorn (Philosophia Paracelsi Collectanea. s. a.) bemerkt in der Apologia:

Fast nur aus bereits früher erwähnten Vorreden zu seinen Schriften und aus wenigen sonstigen Notizen, welche hauptsächlich seine Berufungen als Arzt zu vornehmen Personen betreffen, lernt man einige seiner zeitigen Wohnorte kennen; allein von ganzen Jahren fehlen alle Nachrichten, und nur seine hinterlassenen Werke geben Zeugniß, dass er sie nicht ohne angemessene Beschäftigung zugebracht. Er liebte das Wandern, und so finden wir ihn 1529 in Colmar²⁰²⁾ im Elsass; im gleichen Jahre oder etwas später zu Beritzhausen²⁰³⁾ und Nürnberg²⁰⁴⁾; 1535 im Bad Pfeffers in der Schweiz; 1536 in Münchroth und Augsburg²⁰⁵⁾; 1537 zu Kromau²⁰⁶⁾ in Mähren; auch in Wien²⁰⁷⁾; 1538 zu St. Veit²⁰⁸⁾ in Kärnthen und wieder in Augsburg²⁰⁹⁾; so wie in Meran²¹⁰⁾ in Tiröl.

per aliquot annos. In Oporini Vita heisst es: biennium fere Basileae vixit. Die Angabe Haller's (in den Götting. gel. Anz. 1748. S. 381.), dass er nicht viele Monate in Basel als Lehrer zugebracht habe, scheint unzulässig.

202) Oporin war ihm dahin gefolgt und will zwei Jahre bei ihm geblieben seyn. Vita: in Alsatiam est comitatus et biennium adhuc hominis importunitatem tulit.

203) Th. V. 172.

204) Er soll sich daselbst erboten haben, unheilbare Krankheiten, z. B. Elephantiasis, zu heilen, was ihm auch (nach Bitiskius in der Vorrede zu seiner lat. Ausg.) gelungen sey.

205) Als er dahin reiste, gab er in Mindelheim dem Stadtschreiber Adam Reysser ein ärztliches Gutachten (Th. V. 104.) mit dem Bemerken, er bedürfe dann in Jahren keines Rathes weiter, welches auch insofern sich bestätigte, als jener gesund das 70. Lebensjahr erreichte (ebend. 106.).

206) Der Erbmarschall des Königreichs Böhmen Johann von der Leipnick (a Leippa) hatte ihn zu sich bitten lassen. Th. blieb sehr lange bei ihm. Bei Erastus (P. IV. 159.) heisst es: maximis sumptibus ex Helvetia evocatum haesisse fere per biennium Cromaviae. Als man ihm von einigen Seiten über die nicht nach Wunsch ausgefallene Behandlung Vorwürfe machte, schrieb er an den Kranken selbst zu seiner Rechtfertigung, wie er das Leiden vorgefunden und was er dagegen gethan (Th. V. 110.).

207) Erastus P. IV. 159.

208) Von dort stellte er dem Sebald Treyling ein Gutachten aus (Th. V. 121.).

Ein Professor, Namens Rheticus, rühmt von ihm, dass er Wunder thue, wie Hippokrates und Fernelius; dann erzählt er, wie Th. zu St. Veit von Albert

Mag auch diese herumziehende Lebensart grossentheils ihren Grund in seinem unstäten und unbefriedigten Gemüthszustande gehabt haben, eine Entschuldigung oder Erklärung findet sie wenigstens zum Theil noch in den Verhältnissen jener Zeit. Bei den dürftigen Verbindungsmitteln der Städte und Länder, wo die Fortschritte in Wissenschaft und Kunst sich nur langsam und vereinzelt fortpflanzten, konnten reichbegabte, nach Einsicht und Mittheilung dürstende Geister ihren Zweck nur durch Reisen von Land zu Land, durch ihre persönliche Erscheinung an den verschiedenen Orten erreichen.

Darum finden wir manche der berühmtesten Männer gewissermassen fast immer unterwegs, ohne bleibende Stätte, so z. B. den Desiderius Erasmus bald in Frankreich, bald in England, bald in Italien, bald in den Niederlanden²¹¹⁾.

Aber Th. selbst äussert sich über diesen Punkt in seiner gewohnten Eigenthümlichkeit²¹²⁾: "Die Kunst gehet keinem nach, aber ihr muss nachgegangen werden: darumb hab ich fug und verstand, dass ich sie suchen muss, und sie mich nit. Ich hab etwan gehört, dass ein Arzt soll ein Landfarer seyn: dieses gefelt mir zum besten wol. Dann ursach, die Krankheiten wandern hin und her, so weit die Welt ist, und bleiben nicht an einem ort. Will einer viel Krankheiten erkennen, so wander er auch: Wandert er weit, so erfert er viel, und lehrnet viel erkennen. Gibt wandern nicht mehr verstand, dann hinderm Ofen sitzen? Also acht ich, dass ich mein wandern billich verbracht hab mir ein lob und kein schand zu seyn. Dann das wil ich bezeugen mit der Natur: Der sie durchforschen wil, der muss mit den

Basa, dem Leibarzte des Königs von Polen besucht worden sey, und wie er, zu dessen Erstaunen einen Kranken, der bereits aufgegeben wurde, den Tag darauf zu Tische geladen habe (Mich. Neander, *Orbis Terrae Partium succincta explicatio*. Lips. 1589. 8. p. 57.).

209) Er wurde zur Frau des Patriciers Langenmantel gerufen: Erastus Disp. III. 212. Cf. IV. 159. Murr Th. 2. 236.

210) Th. III. 109.

211) Erasmi Opus Epistol. Basil. 1538. fol. p. 938.: In his aedibus, quas soceri tui (Frobenii) benignitas toties mihi conata est dono obtrudere, tantum annorum peregi, ut ab exortu vitae ne in civitate quidem ulla vixerim diutius.

212) Die vierdte Defension. Th. II. 174.

Füssen ihre Bücher treten. Die geschrift wird erforschet durch ihre Buchstaben, die Natur aber durch landt zu landt, als oft ein Landt als oft ein Blat. Also ist Codex Naturae, also muss man ihre Bletter umbkeren".

Das Ende seiner unruhvollen und thätigen Laufbahn erreichte er zu Salzburg ²¹³⁾. Es regierte hier seit 1540 der Erzbischof Ernst, Pfalzgraf bei Rhein, ein Mann, der den Naturwissenschaften nicht fern stand und der vielleicht Mitveranlassung war, dass Th. dorthin sich wandte. Im Sept. 1541 wurde er krank, am 21sten desselben Monats machte er sein Testament ²¹⁴⁾ und am 24sten starb ²¹⁵⁾ er 48 Jahre alt.

Ueber die Umstände seines Todes herrscht noch manche Ungewissheit, welche sich auch durch die fleissigste Nachforschung und die schärfste Kritik nicht ganz wird beseitigen lassen.

In dem angeblich von ihm hinterlassenen Testamente heisst es zwar, dass er dasselbe mit deutlichen Worten, bei gesunden Sinnen, angeordnet habe; es erhoben sich jedoch darüber so wie über seine Todesart mancherlei Zweifel und Bedenken. Das ganze Testament sollte ein fremdes Machwerk und er, wo nicht gar vom Bösen geholt, doch auf eine gewaltsame Weise aus dem Leben entfernt worden seyn ²¹⁶⁾. Freunde wie Feinde vereinigten sich in dieser

213) Hier konnte er sich keine ganz kurze Zeit aufgehalten haben, denn ein Pole, Franz Boner aus Krakau, sandte an ihn einen eigenen Boten, um sich Hülfe zu erbitten. Th. stellte sein Gutachten am 5. Aug. 1541 aus (Th. V. 107.), und ein anderes für Jacob Töllinger am 15. April desselben Jahrs (ebend. 222.).

214) Das Büchlein, welches Mich. Toxites besorgte, kam zu Strassburg durch Christian Müller 1574. 8. heraus. Die Seitenzahl ist nicht angegeben; es sind aber 54. Auch findet sich dabei Theophrast's Bildniss im Holzstich. Abgedruckt findet sich das daraus genommene Testament oft, z. B. in Hübner's Beschreib. von Salzburg. 1792. S. 335—40. — in Zauner's Chronik von Salzb. Th. 5. 239. — bei Murr Th. 2. 264. — bei Werneck in Clarus Beitr. B. 3. S. 233. — Lateinisch bei Bitiskius III. Append. p. 6.

215) Vergl. Stephan S. 420.

216) Am Diamantenstaub, den er verschluckt haben soll, ist er wohl nicht gestorben, denn ganz richtig bemerkte G. J. Vossius (De artium et scientiarum natura. Amstelod. 1686. fol. De philosophia. p. 249. §. 9.): Ajunt periisse devorato scobe adamantis. Sed obstat, quod adamas nihil habet venenati.

Ansicht; jene konnten nicht begreifen, wie er seine wunderbare Heilkunst ²¹⁷⁾ an sich selbst so wenig erprobt habe; und diese gönnten dem Vielbenedigten nicht einmal den natürlichen Tod ²¹⁸⁾.

Durch die eigene Unruhe und Heftigkeit, so wie durch den hartnäckigen Kampf mit so Vielen, was Vergangenheit und Gegenwart sanctionirten, hatte er vor der Zeit seine Kräfte erschöpft und den frühen Tod gefunden.

Er wurde auf dem Friedhöfe beim Bruderhause begraben, und zu seinem Ehrengedächtniss ein Grabstein aus rothem Marmor gesetzt ²¹⁹⁾.

Wenden wir uns nun von den Angaben und Beweisen der öffentlichen Thätigkeit und der Erscheinung Th's zu den Bedingungen und Begegnissen seines Privatlebens, so bestätigt sich auch hier eine schon oft ge-

Eher vielleicht erlag er, wie van Helmont vermuthete (Opp. 1682. p. 479.), den zu häufig eingeathmeten giftigen Dünsten bei seinen chemischen Arbeiten.

Eine schon früher einmal verbreitete Angabe, als hätten gedungene Gesellen ihn durch einen Sturz ums Leben gebracht, erhielt eine gewisse Bestätigung an seinem vermeintlich aufgefundenen Schedel, woran Sömmerring einen Sprung, oder vielmehr eine Spalte am linken Schläfenbein entdeckte (med. chir. Zeitung. 1815. I. 47. — Werneck in Radius und Clarus Beitr. B. 3. 1836. S. 226.); doch ist eine Frage, ob jener untersuchte Schedel in Wahrheit der ächte gewesen (Stephan S. 419.).

²¹⁷⁾ Ein Arzt J. Goropius Becanus, welcher behauptete, das Paradies sey in Holland gewesen, führt noch eine seltsame Vorstellung der Anhänger des Th. an: Ajunt Paracelso tantum scientiarum in illa aetate contigisse, ut frustra putaret se longius victurum, cum omnis illa aetas perdi videretur, in qua nihil amplius posset addisci (Origines Antwerpianae. Gigantomachia. Antw. 1569. fol. p. 212.).

²¹⁸⁾ Mich. Toxites in der Vorrede zum Testamente; bei Bitiskius Vol. III. Append. p. 2. — Smetius p. 685.

²¹⁹⁾ Stephan theilt genau (S. 436. 458.) das hierauf Bezügliche mit. Im J. 1752 wurden die Gebeine aus dem Grabe genommen und in die Vorhalle der Kirche gebracht. Auf der viereckigen Platte wurde noch eine Pyramide errichtet.

Auf der unteren, ursprünglichen Platte des Grabsteins stand folgende Aufschrift: Conditur hic Philippus Theophrastus insignis medicinae doctor, qui dira illa vulnera, lepram, podagram, hydropisim, aliaque insanabilia corporis contagia mirifica arte sustulit ac bona sua in pauperes distribuenda collocandaque honoravit. Anno MDXXXI Die XXIV Septembris vitam cum morte mutavit.

machte Erfahrung. Von Männern, die in dem Entwicklungsgange ihrer Zeit eine bedeutende Stelle einnehmen, bleiben oft die Gründe ihrer eigenen Entwicklung verborgen, und die zarten Fäden, welche sie an ihren Geburtsort, ihre Angehörigen, ihre Lehrer und Beförderer anknüpfen, entziehen sich um so mehr unserm Auge, je begieriger es sie zu entdecken, zu verfolgen wünscht. So sieht sich über die Bildungsgeschichte des Hieronymus von Prag der Historiker vergebens ²²⁰⁾ nach einer quellenmässigen Belehrung um. Von dem Vorgänger Luther's, Johann Wessel, ist in Betreff seines Lebens so Weniges bekannt, dass nicht einmal das Geburtsjahr ausgemacht ist, und seine gelehrten Wanderungen sind nicht genau zu bestimmen ²²¹⁾. Melanchthon erzählt in seinem Leben Luthers ²²²⁾, dass dessen Mutter ihm mehrere Male gesagt: "sie erinnere sich wohl des Tages und der Stunde, wo sie ihren Martin geboren, aber hinsichtlich des Jahres sey sie ungewiss".

Auf dem Schauplatze der Ereignisse gilt das entschiedene Wort, die fertige That, und die Welt nimmt die reife Frucht des Mannes hin, ohne nach der Wurzel des Baumes zu fragen, woher sie stammt. Wer indessen auf Vollständigkeit verzichtet, mag immerhin aus der Zusammenstellung einzelner Bekenntnisse und Andeutungen ein Bild von dem Werden, Herankommen und Durchdringen einer historischen Persönlichkeit sich erwerben.

Th. von Hohenheim wurde im J. 1493 zu Maria-Einsiedeln geboren. Sein Vater war selbst Arzt und, wie erzählt wird, im Besitze einer Bibliothek ²²³⁾. Seine Mutter hatte eine Zeitlang die Aufsicht über das Krankenhaus der Abtei Mariä-Einsiedeln ²²⁴⁾.

So war ihm also schon frühe Veranlassung und Handbietung zu seinem nachherigen Berufe nahe gelegt, und früh auch muss er sich schon damit beschäftigt haben. "Von Kindheit auf, sagt er ²²⁵⁾, hab ich die Ding getrie-

220) L. Heller, Hieronymus von Prag. Lübeck. 1835. 8. S. 10.

221) Ullmann, Leben Wessels. Hamburg. 1834. 8. S. 58.

222) §. 2.

223) van Helmont, Tartari historia: Opp. 1682. p. 222.: pater Paracelsi in medicum trivialem bibliotheca insigni divitem evasit.

224) Vergl. Murr Th. 2. 183. 276.

225) Grosse Wundarznei. B. 2. Tr. 3. Cap. 1. S. 101.

ben"; und eben so, bei Gelegenheit, wo er von der gewöhnlichen Art des Receiptschreibens spricht ²²⁶), "wie ichs auch in meiner Kindheit, Jugend, als Unerfarner, wie andere Unerfarne, gebraucht habe".

Da er nun so bei Zeiten in die Kunst hinein gerathen, so konnte er schon in seiner Einladung zu den Vorlesungen in Basel, also in seinem 34sten Lebensjahre, ankündigen: er wolle lehren, was er nach langer Anwendung und Erfahrung für recht erfunden ²²⁷).

Je früher er sich aber mit der Erlernung und Ausübung der Arzneikunde beschäftigte, um so eher erwachte in ihm das Gefühl ihrer Unzulänglichkeit und der Zweifel an der innern Wahrheit alles dessen, was er als Lehre und Satzung anzunehmen sich genöthigt sah. Er ward an der Kunst, an sich, an Andern irre. Ob eine bestimmte Einwirkung von Aussen und welche hierbei stattgefunden, darüber lässt sich keine Auskunft erlangen; aber den damaligen Zustand seines Gemüths schildert sein Geständniss ²²⁸): "Hab mehrmalen mir fürgenommen, diese Kunst zu verlassen. Hab oft von ihr gelassen und mit Unwillen an ihr gehandelt; doch aber mir selber hierin ganze Folge nicht geben, sondern es meiner Einfalt zugemessen".

Da er es ehrlich mit sich und der Sache meinte, so wurden ihm auch seine Erwerbnisse nicht leicht. In seiner Dedication der grossen Wundarznei an den Stellvertreter des Kaisers, den König Ferdinand, führt er an, dass das, was er mittheile, probirt worden sey "schärfer dann das Silber, in Armuth, Aengsten, Kriegen und Nöthen".

Das Verlangen, vielseitige Kenntnisse einzusammeln, trieb ihn schon früh aus den engen Gränzen seines Geburtslandes. Von seinen Reisen, seinem Aufenthalte in den verschiedenen Ländern Europa's, ja Asiens, gingen die abenteuerlichsten Gerüchte um ²²⁹). Die einfachste Annahme, dass er Land

226) Vorrede in den dritten Tractat des andern Buchs der gr. Wundarzn. S. 117.

227) longo rerum usu atque experientia Th. VII. gleich vorn.

228) Vorrede zur grossen Wundarznei.

229) Nach Bickerus in *Hermete redivivo* habe er 10 Jahre in Arabien und in den angränzenden Ländern zugebracht.

Er erwähnt, dass er in Stockholm gewesen (*Grosse Wundarzn. B. 1. Tr. 2. Cap. 2. S. 22.* — M. vgl.: *Borrichius gegen Conring Hermet. p. 422.* —

und Leute, Sitten und Lebensart der Menschen, Anstalten und Gelehrte mit eigenen Augen kennen lernen und für seine Kunst benutzen wollen, schien den Wenigsten glaublich. Er musste also fernliegenden Geheimnissen, dem verborgenen Steine der Weisen nachjagen²³⁰), oder gar aus blosser Laune in der Welt herumstreichen²³¹). Er aber sagt²³²): "Mein Wandern hat mir wol erschossen: Ursach halben, dass keinem sein Meister im Haus wachset". "Die Künste, ausgetheilt durch die ganze Welt, müssen auch an vielen Orten aufgesucht und gesammelt werden"²³³).

Wie sehr jedoch Th. der Belehrung sich auch mag beflissen haben, eine regelmässige Unterweisung bei damals berühmten Aerzten scheint ihm nicht zu Theil geworden zu seyn; wesshalb man sich auch darüber nicht vereinigen konnte, ob er sein Wissen von guten oder bösen Geistern her habe; ja eine eigene Schrift ist erschienen²³⁴) mit dem Titel: "Deutliche Ent-

Skrifter som udi det Kiobenhavaske Selskab. Deel IV. Kiobenhavn. 1747. 4. p. 243—54.); in der Walachei, Siebenbürgen und in Croatien (Kl. Chir. B. 1. Cap. 12. S. 258.); und dass er "bei Teutschen und Wälschen aus viel verzweifelten Leuten Aerzte gemacht habe" (ebend. B. 10. Cap. 1. S. 301.). — An einem andern Orte (Spittal Buch. Gruss allen Artzten. S. 311.) nennt er auch Littauen, Holland, Spanien, Portugal und England, wo er sich aufgehalten.

230) Erastus P. I. p. 238.: Cum adultior factus fuisset in Hispaniam abiisse, ibique Magicis prius initiatum, Chymicam didicisse.

231) Er sagt (Paragrani vierter Tr. Th. II. 97.): "So wir Landfarer nit weren, wie gros Mördt geschehe durch euch?" — Dann (Th. II. 18.) "Wie gefellt euch der Peregrinus?" — Wie sehr Andere in dieser Hinsicht ihn tadelten, ergibt sich, unter vielen Stellen, aus der bei J. Curio (Hermotimi nomine dialogus, in quo de Umbratico illo medicinae agitur genere, quod ad disputandum comparatum. Basil. 1570. 4. p. 47.): Theophrastus Helveticus variae fortunae homo fuit, tota vita erraticus, in nulla certa diu consistens sede mortalium.

232) Die vierdte Defension. Th. II. 173.

233) Vorred in das Ander Buch der grossen Wundarzn. S. 59.

234) Von Radtich Brotoffer. Goslar. 1517. 8. Diese Schrift findet sich auf der Wolfenbüttler Bibliothek. Sie enthält eine Vertheidigung des Th. gegen die Beschuldigung der Nekromantie und stellt überhaupt die Frömmigkeit desselben in ein helles Licht. — Scheunemannus sagt in der Hydromantia Paracelsica:

deckung, was von Theophrasto Paracelso zu halten sey, ob er seine hohe Weisheit und Kunst von Gott oder dem Teufel gehabt". Manche vermuthen, ihm sey Vieles von der Wissenschaft der geheimen Bruderschaften zugeflossen. Solche bestanden auch damals wirklich ²³⁵⁾, aber bei der Aufnahme in dieselben musste ein eidliches Gelöbniss des Stillschweigens abgelegt werden ²³⁶⁾. Er selbst führt mehrere Männer an ²³⁷⁾, deren Unterricht er am Meisten verdanke; vor Allen seinem Vater, Wilhelmus von Hohenheim, der ihn nie verlassen habe; dann den Bischof von Lavant, Eberhard, im Kloster zu St. Andrä im Laronthale in Kärnthen; den Bischof Mathias von Scheidt zu Sekau; auch den Abt zu Sponheim, vermuthlich Joh. von Treitenheim und mehrere Andere. Als solche, die ihn in der Chemie unterwiesen, nennt er "den edeln und vesten Sigmund Fuger von Schwatz mit sampt einer Anzahl seiner gehaltenen Laboranten".

Einen regelmässigen Cursus auf Universitäten scheint er nicht durchgemacht zu haben, ob er gleich viele derselben bereist hat. Er gibt an, dass er lange Jahre auf Deutschen, Italiänischen und Französischen hohen Schulen zugebracht habe, um den Grund der Arznei zu suchen ²³⁸⁾. Sie befriedigten seinen unabhängigen Geist nicht, und da er sich zu Keines Anhang bequemen und bekennen wollte, so brachte er Alle gegen sich auf. "Ihr Höchstes, sagt er ²³⁹⁾, ist wider mich, dass ich nicht aus ihren Schulen komme und aus ihnen schreibe".

Cap. 1.: a Deo Opt. Max. Theophrastum edoctum fuisse, quicquid in rerum natura fuit scibile.

235) Die Gesellschaft der geheimen Chemie, ars philosophiae genannt, wurde von Solchen getrieben, welche eigene königliche Schutzbriefe besaßen. M. vergl. Semler Gesch. der Rosenkreuzer. St. 3. S. 2.

236) Ebd. St. 2. S. 11. — Agrippa (De vanitate scientiarum. Cap. 90.: de Alchemistica) bemerkt: Permulta adhuc de hac arte dicere possem, nisi juratum esset de silentio.

237) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 3. Cap. 1. S. 101.

238) Vorrede zur grossen Wundarzn.

239) Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. S. 8. M. vgl. Spittal-Buch. Gruss allen Aerzten S. 310: "ich bin in dem Garten erzogen, da man die Bäume abstümpelt".

Um dieses Verhältniss begreiflich zu finden, ist es nöthig, sich den Zustand der damaligen Universitäten zu vergegenwärtigen. Sie hielten durchweg an der alten scholastischen Lehrweise fest, in dem Hergebrachten verharrend, jede neue Regung ablehnend oder ignorirend. Sie galten deshalb für die Stützpunkte der unumschränkt gebietenden römisch päpstlichen Geistesherrschaft²⁴⁰⁾. Es erschienen Spottschriften gegen sie²⁴¹⁾; Luther erklärte²⁴²⁾, dass auf ihnen die Lateinische und Deutsche Sprache verderbt würde; und Melanchthon gab nicht nur die ganze auf den Universitäten herrschende Lehre für ketzerisch aus²⁴³⁾, sondern er sagte in seinem Gutachten, welches er über die kirchlichen Angelegenheiten dem Kaiser Karl auf dem Reichstage zu Regensburg 1541 übergeben hatte: die hohen Schulen bedürften einer doppelten Besserung, in der Lehre und in den Sitten²⁴⁴⁾.

So wurden von verschiedenen Seiten Stimmen der Missbilligung gegen jene mächtigen und privilegierten Genossenschaften laut. Auch verfehlten sie allmählig ihre Wirkung nicht, wenn gerade nicht immer in dem ursprünglich beabsichtigten Sinne. Th. hatte seine Meinung über sie nicht hehl; jedoch war er weit davon entfernt, die Bedeutung ihrer äussern Stellung zu verkennen.

Da bei dem häufigen Wechsel seiner Aufenthaltsorte von Jugend auf Viele nicht wussten, wo er promovirt hatte, und da er zuweilen in einem Aufzuge erschien²⁴⁵⁾, der gegen den Putz derer, welche die höchsten Wür-

240) So sagt einige Male Luther: "der Pabst mit seinen hohen Schulen habe nicht das Recht" u. s. w.

241) Flögel Gesch. der komischen Liter. Th. 2. S. 157. — Selbst dem Theophrast von Hohenheim wurde eine solche feindliche Schrift, jedoch fälschlich, beigelegt. S. Semler Gesch. der Rosenkreuzer. St. 2. S. 18.

242) Werke. Haller Ausg. Th. 10. S. 533.: Schrift an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.

243) Corpus Reformatorum ed. Bretschneider. Vol. I. p. 402. in der Abhandlung adversus theologorum Parisinorum decretum pro Luthero apologia.

244) Consil. theol. ed. Pezelius I. Neustadii. 1600. 8. p. 491.: In Academiis opus est duplici emendatione, videlicet doctrinarum et disciplinae.

245) Vorrede zum Büchlein von der Pestilenz. Th. II. 110.

den erlangt hatten, sehr abstach, so gab man zu verstehen²⁴⁶⁾, dass er kein Doctor sey²⁴⁷⁾. Er nennt diess eine schmäbliche Nachrede²⁴⁸⁾.

Zwar kam es damals hie und da zur Sprache, wie früher schon von den Taboriten²⁴⁹⁾ und von Gerhard Groot²⁵⁰⁾, dem Stifter der Brüder vom gemeinsamen Leben, dass die Ertheilung und Annahme der akademischen Grade etwas Hoffärtiges und Sündhaftes sey; allein von dieser Neuerung hielt sich Th. fern. Fast in allen Briefen von ihm und an ihn, in seinen Vorreden wie in den über ihn öffentlich aufgenommenen Instrumenten wird er nicht bloss als Doctor der Medicin und Chirurgie²⁵¹⁾, sondern selbst einige Male als Magister der freien Künste²⁵²⁾ aufgeführt. Er spricht von seinem Eide²⁵³⁾ bei der Promotion und bemerkt²⁵⁴⁾: "Doctor Helveter, den ihr verachtet, ist euer Meister alle". Auch weiss er den Doctorgrad gehörig zu schätzen, denn er bemerkt²⁵⁵⁾, dass ein Arzt, der sich berühme, ein Meister zu seyn, aber die Heilung nicht verstehe, ein halber Doctor, ein Baccalaureus bleiben müsse. Wo er sich geringschätzend darüber vernehmen lässt, da ist nicht die Sache, sondern ihr Missbrauch gemeint. Er hatte von dem echten, gründlich gebildeten Arzte, einen hohen Begriff; um so weher that ihm, dass er so oft das Gegentheil davon sah. In diesem Sinne sind Aussprüche, wie die folgenden, zu nehmen: "Baccalaureus seyn und nichts verstehen, Magister seyn

246) H. Smetius *Miscellanea medica*. Francof. 1611. 8. p. 684.

247) Paragrani dritter Tr. Th. II. 77.

248) Epistel an den Rath der Stadt Basel. Chirurg. Schr. S. 679.

249) Formula fidei Taboritarum ap. Laur. Byzynium in Ludewig *Reliquiae Mss.* T. VI. p. 191.: omnis homo in eo, quod studet in artibus liberalibus, aut *gradus* in eisdem accipit, est vanus et gentilis et peccat contra evang. D. N. J. C.

250) Delprat *Verhandling over de Broedershap von Groote*. Utrecht, 1830.

251) Z. B. Th. II. 149. Th. VII. 328. Chir. Werke 149. 680.

252) Th. V. 106. — Murr 264.

253) Sechste Defension Th. II. 185.

254) Paragrani vierter Tr. Th. II. 97. — Vor der Lateinischen Ausgabe von Bitiskius findet sich das Bild des Theophrast nach J. Tintoret, von F. Chauveau gestochen, in der rechten Hand den Doctorhut haltend.

255) Grosse Wundarzn. B. 1. Cap. 7. S. 8.

und nichts wissen, Doctor seyn und nur wähen, das ist gar zu wenig" 256). "Ein geschickter Magister ist öfters ein Maluister" 257). "Die künst machen einen Arzt, nicht die Hohenschulen 258), nicht das Baretlein, nicht der Ring" 259). Die Winkelblaser, sagt er 260), tragen Ketten und Seide; die da wandern, vermögen kaum einen Zwilch zu bezahlen. Es gebe zwei Gattungen Aerzte, die aus der Liebe handeln und aus dem Eigennutz. Wer letzterem huldige, könne prächtige Fingerringe 261) und Kleider 262) tragen, und wenn er noch der süßen Worte 263) sich bediene und für jeden Dienst streng nach der Taxe 264) verfare, so möge ein solcher Doctor allerdings viel stattlicher, denn er, auftreten. "Das ist keine Kunst, Doctor und Meister werden, das Geld thuts; das ist aber eine Kunst, Doctor und Meister wahrhaftig zu seyn" 265). "Der Eid soll Alles verantworten. Will man einen Arzt damit fromm zu seyn zwingen?" 266).

Von den Männern, welche damals mit dem Rufe ihres Wissens die Welt erfüllten, hatte demnach Th. das seinige nicht abzuleiten. Er hielt sich ihnen nicht verbunden und verpflichtet, und ging getrost seinen eigenen Weg. Da jedoch das geschriebene Wort Jedem zu freiem und beliebigem Gebrauche vorliegt, so mochte er aus dem damaligen literarischen Vorrathe sich aneignen, was seinem Bedürfnisse, seiner Laune zusagte. Auch gibt er zu, dass er "aus vielerley Geschrifften der Alten und Neuen" Nutzen gezogen 267). Eine Erfahrungs - Wissenschaft kann nicht von einem einzigen Individuum

256) Von den tartar. Krankh. Cap. 22. Th. II. 337.

257) Paragrani alterius. Tr. 1. Th. I. 114.

258) Von tartar. Krankh. Cap. 10. Th. II. 292.

259) Vierte Defension. Th. II. 177.

260) Fünfte Defension. ebend. 178. 179.

261) Paragrani alt. Tr. 1. Th. II. 117.

262) Von Ursprung der Frantzosen. B. VI. Cap. 3. Chir. S. 229.

263) Sechste Defens. Th. II. 183.

264) Fünfte Defens. ebend. 181.

265) Paragrani alt. Tr. IV. Th. II. 93.

266) Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 17.

267) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 3. Cap. 1. S. 101.

hervorgebracht werden, und seine Gegner handelten unredlich, die, weil sie bei ihm ähnliche Lehren und Behauptungen wie bei Früheren antrafen, ihn sofort des literarischen Diebstahls bezüchtigten²⁶⁸⁾. Andere dagegen, um die Vereinigung so vieler Kenntnisse zu erklären, gaben vor, er habe uralte und verborgene Manuscripte ausgeschrieben²⁶⁹⁾. Er jedoch, im Bewusstseyn, sein Bestes aus ganz anderen Quellen geschöpft zu haben, wies auf den lebendigen Born hin, der allen zugänglich sey. Es sey Zeit, sagt er²⁷⁰⁾, anzuzeigen, aus welchen Büchern er gelernt habe, damit das Wunder von ihm begriffen würde. Die überlieferten Schriften hätten ihn nicht befriedigt, weil sie den rechten Weg nicht leiteten; darum habe er sie auch verlassen. Da aber der Jünger einen Meister haben müsse, und er nach einem solchen sich umgeschaut, wäre ihm der Gedanke gekommen: wie, wenn gar kein Buch auf Erden wäre und gar kein Arzt, wie müsste gelernt werden? Siehe, da habe er erkannt, dass diese Kunst ohne Menschen Meister zu erlernen sey, nämlich aus dem Licht der Natur.

Betrachtung der Natur also, eigenes Untersuchen, Nachdenken, Vergleichen, Prüfen, das war die hohe Schule, auf der er seine Studien vollendete, die Bibliothek, mit der er sich vertraut machte. Darum warnt er²⁷¹⁾ vor dem Vertrauen auf Bücher: "Die Bücher, so Gott selbst geschrieben hat, die seynd gerecht, ganz, vollkommen und ohne Falsch". Nirgend mehr als in der Medicin sey eigene Beurtheilung erforderlich. Nicht nach dem Paragraphen dieses oder jenes Schriftstellers dürfe man den Grund der Arznei allegiren, sondern nach der Erfahrung und der Wahrheit²⁷²⁾. In den einzelnen Secten, mögen sie nach Plato, Aristoteles, Scotus oder Albertus benannt

268) Schon früher bemühte sich diess zu erweisen ein Französischer Arzt und Chemiker Bernhard Penot, der im J. 1617 im Hospital zu Yverdun in tiefer Armut 98 J. alt starb, (De Denario medico, quo decem medicaminibus, omnibus morbis internis medendi Via docetur. Bernae. 1608. 8. M. sehe v. ihm Johannis Isaaci Hollandi, de Tribus ordinibus elixiriis et Lapidis Theoria p. 202.

269) Th. Crenius de furibus librariis. Lugd. B. 1716. 8. p. 138.

270) Labyrinthus medicorum. Vorrede. Th. II. 191.

271) ebend. Cap. 8. 227.

272) Kl. Chir. B. 1. Cap. 5. S. 253.

werden, lerne man Spiegelfechtere. Man soll von dem Phantasiewerke und den Meinungen, so der Mund Gottes nicht rede, lassen²⁷³⁾. Aus dem Bücherwesen erwachse für ein redlich Gemüth nur eitel Widerspruch und Verwirrung²⁷⁴⁾. „Nicht die Bücher, auff denen der Staub liget, und die die Schaben fressen mögen, auch nit die Bibliotheken, die mit Ketten gebunden, sondern die Element in jhrem Wesen, seynd die Bücher“²⁷⁵⁾.

Man darf solche Aeusserungen nicht als Ausbrüche eines ungebildeten und ungebundenen Neuerers betrachten, wegen ihrer Einseitigkeit belächeln, wegen ihrer Derbheit verwerfen. Es sind Laute der Unruhe, der Sehnsucht, die eine grosse, strebende Natur ganz erfüllten und zugleich, was man nie übersehen darf, den Hauptcharakter jener merkwürdigen Epoche ausmachten.

Das 16. Jahrhundert war die Zeit einer lange vorbereiteten Gährung kirchlicher und wissenschaftlicher Ueberzeugungen. Der Geist wollte sich die bloss durch Ueberlieferung geheiligte Menschensatzung nicht mehr gefallen lassen; diese sollte ihr Bindendes durch ihren eigenen Inhalt bewahrheiten und bekräftigen. So hatten sich zuerst die Kirchenversammlungen gegen die Päbste erhoben; dann verlangten die Reformatoren, dass die Bibel mehr entscheide, als die Beschlüsse der Concilien.

So lag auch in anderen Gebieten nahe, wo enge Schulansicht, hergebrachter Irrwahn das ursprüngliche Bedürfniss, das Licht der Vernunft nieder zu halten schien, diese gegen jene auf jede Gefahr hin geltend zu machen.

Th. lebte schon früh mitten unter den einflussreichsten Bewegungsmännern, bei Erasmus, der die philologisch-gelehrte, bei Oekolampadius und Zwingli, welche die christlich-praktische Reformation mit in Gang brachten. Wie sich diese Schweizerischen Glaubenshelden Liebhaber der Wahrheit²⁷⁶⁾ nannten, so wollte der Arzt auf seiner Bahn gleichfalls solche Liebe beurkunden. Er sagt²⁷⁷⁾: „Dieweil kein Evangelium in der Arzney bisher beschrieben ist, sollte die Wahrheit weiter zu suchen nicht verboten seyn. Die Arz-

273) ebend. B. 3. Cap. 10. S. 270.

274) Paramir. L. IV. De orig. morb. matr. Th. I. 237.

275) Von den Tartar. Krankh. Cap. 3. Th. II. 260.

276) Thomas Plater a. a. O. S. 98.

277) Vorred in den andern Tr. des 2. B. der grossen Wundarzn. S. 77.

ney ist gerichtet in die Welt, gleich einem Schiff auf dem Meere, das keine bleibende Statt hat, sondern durch den Schiffmann geführt, nach dem, was begegnet, nicht nach dem gestrigen Wind, sondern nach dem heutigen²⁷⁸⁾. Die Ungerechten haben ihren Grund gesetzt, dass weiter nichts möge gefunden werden, denn was gefunden ist; die Gerechten aber suchen sie für und für und wollen ihre Kunst bessern²⁷⁹⁾. Es ist freventlich, ein Neues aufzubringen und das Alte zu verwerfen; so aber Billigkeit da ist, warum sollte es dann nicht geschehen?“²⁸⁰⁾

Unter den Büchern scheint er sich am meisten bekannt gemacht zu haben mit der Bibel, und zwar mit dem neuen Testamente²⁸¹⁾. Dieses spielt bei seinen Vergleichen eine Hauptrolle. Er bringt öfters Stellen daraus bei und wendet sie an auf das Natürliche und Aertzliche.

Was nun die andern von ihm berührten Schriften und Schriftsteller betrifft, so sind die Namen derselben nicht immer gleich zu erkennen, indem sie zum Theil aus Nachlässigkeit der Abschreiber und Drucker falsch geschrieben, theils durch Witz und Laune vom Verfasser umgeändert oder bloss angedeutet sind. Fast die meisten werden mit tadelnden oder spöttischen Bemerkungen aufgeführt.

Von Aristoteles heisst es, er habe in der Philosophie einen falschen Grund gelegt²⁸²⁾, wie denn den Griechen Lügen angeboren sey. Dass diese Sprache dazu vorzüglich tauge, bezeuge selbst Homer²⁸³⁾. Der Lehrer des Aristoteles, Plato, sey in der Heilkunst von keinem Gewicht²⁸⁴⁾.

278) Von Wiederaufbringung der Verderbten. Cap. 8. Chir. S. 177.

279) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 15. S. 72.

280) Das ander B. der gr. Wundarzn. S. 62.

281) Dieses fand sich auch in seinem Nachlasse, nebst einer Bibel und den Erklärungen des Hieronymus über die Evangelien. s. Murr II. 274.

282) Gr. Wundarzn. Beschlussrede des zweiten Tr. des zweiten Buchs S. 99. — An einer andern Stelle (ebend. B. 2. Tr. 2. Cap. 1. S. 79.) tadelt er sein Buch de meteoris.

Wie wenig Luther, als Gegner der scholastischen Philosophie, auf Aristoteles hielt, ersieht man aus dem Briefe an seinen Jugendfreund Langen vom 8. Febr. 1516. Epist. T. I. p. 10. Ihenae. 1556. 4.

283) Von Corrigirung der Imposturen. Cap. 16. S. 171.

284) Vom Ursprung der Frantzosen. B. 3. Cap. 14. Chir. S. 213.

Dioskorides habe zwar von den Kräutern geschrieben, diese aber nicht probirt²⁸⁵⁾.

Galen heisse mit Unrecht ein Fürst der Arznei²⁸⁶⁾.

Der Schreibart Cicero's²⁸⁷⁾ lässt er Gerechtigkeit widerfahren, eben so den Geschichtserzählungen Lucan's²⁸⁸⁾ und Sallust's²⁸⁹⁾. Mit Juvenal ist er zufrieden, weil dieser äussere, dass allein der fröhlich wandere, der nichts habe²⁹⁰⁾.

Plinius schreibe viel von den Kräften der natürlichen Dinge und besonders von den Kräutern; allein er suche darin meistens das Rechte vergebens²⁹¹⁾. Actuarius speculire bloss und wähne²⁹²⁾.

Die Araber²⁹³⁾ seyen Ungeheuer. Avicenna habe die Kunst, so er beschrieben, nicht erfunden, sondern aus Andern zusammengeklaubt, und wie es einem geschickten Sophisten zustehe, dieselbe in eine gewisse Ordnung gebracht, vielleicht in guter Meinung, aber mit böser Wirkung²⁹⁴⁾.

Serapion²⁹⁵⁾, Mesue²⁹⁶⁾, el-Zahrawi²⁹⁷⁾ (Abul Kasim), Moses Ben Maimon²⁹⁸⁾ und Ahron²⁹⁹⁾, als Verfasser der Pandekten, werden leicht abgefertigt.

Macer erklärt er für einen Scribenten, den er nicht hoch achte³⁰⁰⁾.

285) Paragrani dritter Tr. Th. II. 69. — M. vgl.: Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 13. S. 71.

286) Gr. Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 14. S. 91.

287) ebend. B. 3. Von den Frantzosen. Cap. 3. S. 147.

288) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 305.

289) Vorrede der Bücher Bertheoneä. S. 334.

290) Die vierdt Defension. Th. II. 177.

291) Paragrani ander Tr. Th. II. 56. M. vgl. ebend. Tr. 3. 69. und Th. I. 302.

292) Paragrani alt. Tr. 1. Th. I. 112.

293) Vom Urspr. der Frantzosen. B. 3. Cap. 14. Chir. S. 213.

294) Ebend. B. 1. Cap. 10. Chir. S. 194. — M. vgl. die dreizehnte Impostur S. 159.

295) Paragrani Tr. 3. Th. II. 70.

296) Kl. Chir. B. 2. Cap. 10. S. 264.

297) Ebend. B. 1. Cap. 5. S. 253. und B. 10. Cap. 1. S. 301.

298) Siebendt Defension. Th. II. 187. — Die vierzehnt Impostur S. 159.

299) Kl. Chir. B. 7. Cap. 2. S. 288.

300) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 2. S. 81.

Albertus Magnus habe ohne Erfahrung philosophirt³⁰¹⁾. Raymundus Lullius wird nur beiläufig genannt³⁰²⁾. Rupescissa wird als Schwätzer bezeichnet³⁰³⁾. Savonarola genüge nicht, um die innere und äussere Welt zu begreifen³⁰⁴⁾. Brandt's Narrenschiff³⁰⁵⁾ enthalte wichtige Wahrheiten.

Arnold von Villanova³⁰⁶⁾, wenn er auf dem rechten Wege zu seyn scheine, gehe gleich wieder davon ab. Mit Platearius³⁰⁷⁾ kann er sich über die angegebene Wirkungsweise der Mittel nicht vertragen. Aus dem Herbarius³⁰⁸⁾ sey nichts zu lernen. Im Lumen Apothecariorum³⁰⁹⁾ sey nichts zu holen; eben so wenig im Viaticus³¹⁰⁾.

Dem Jacobus de Partibus³¹¹⁾ (Desparts) werden die langen Suppen vorgeworfen. Johannes de Garlandia³¹²⁾ wird als Glossator gebilligt. Marsilius Ficinus³¹³⁾ erhält das Lob des besten der italienischen Aerzte. Bei

301) Von Offnen Schäden B. 1. S. 379. — Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 1. S. 79. — Vorrede über das Buch Paragranum. Th. II. 10.

302) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 3. Cap. 6. S. 105. — Dann in dem Briefe an Clauser Th. VII. gleich vorn.

303) Grosse W. B. 2. Tr. 3. Cap. 6. S. 105. — M. vgl. Kl. Chir. B. 7. Cap. 3. S. 289.

304) Kl. Chir. B. 3. Cap. 9. S. 270. — M. vgl. den Brief an Clauser Th. VII. und Paragrani Tr. 3. Th. II. 69.

305) Das ander B. der gr. Wundarzn. S. 62.

306) Paramir. L. 1. De or. m. c. 3. Th. I. 81. — M. vgl.: Von Corrigirung der Impost. Cap. 13. S. 169. — Vom Bad Pfeffers. Th. VII. 341.

307) Paramir. L. II. c. 1. Th. I. 111. — M. vgl. Kl. Chir. B. 1. Cap. 10. S. 256. 257.

308) Kl. Chir. B. 7. Cap. 12. S. 288. und Cap. 3. 289.

309) Gr. Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 2. 81. — Kl. Chir. B. 2. Cap. 10. S. 264. M. vgl. Agrippa de vanitate scient. cap. 84.

310) Vorrede der Bücher Bertheoneä S. 333. — Ohne Zweifel das Breviarium viaticum von Constantin dem Africaner, welches lange Lehrbuch blieb.

311) Von Wiederaufbringung des Verderbten Cap. 4. Chir. S. 175. M. vgl.: Paragrani Tr. 4. Th. II. 94. — Der Commentar von Desparts über den Avicenna ist ermüdend weitläufig.

312) Als Glossator des Alexander von Tralles. Paramir. L. IV. Th. I. 223. — Ebenso Paragrani alt. Tr. 1. Th. I. 113.

313) Brief an Clauser Th. VII. vornen.

Bartholomäus de Montagnana³¹⁴) suche man vergebens in seinen Consilien die rechten Vorschriften der Heilkunst. Petrus Argelata³¹⁵), den er "von der Leimgruben" nennt, habe Salben erfunden, über die sich Meister Isegrimm freue. Joannes de Vigo³¹⁶) habe sich der Lügen nicht geschämt. Dem Torrisanus³¹⁷) (Torrignano) wird der Beiname der Demüthige gegeben. Bei Lanfranchi, Brunus, Rogerius, Bertapaglia, Guy de Chauliac könne man sich über die neuen Krankheiten keinen Rath holen³¹⁸). Gentilis³¹⁹), Petrus de Crescentiis³²⁰), Petrus Tartaretus³²¹), Hugo³²²), Sillanus³²³) (Niger) dürften kaum empfohlen werden. Valescus de Taranta sey entbehrlich; einer, der zum Dictiren geschickt wäre, wäre darum nicht geschickt zu einem Arzte³²⁴).

Wie auch das Urtheil über diese Schriftsteller genommen werden mag, so viel ergibt sich, dass Th. mit den vornehmsten jener Zeit eine gewisse Bekanntschaft, ja Vertrautheit besass. Es leuchtet ein, dass Th. sich durch solche Aussprüche mannigfache Feindschaften erwecken musste. Die bedächtigen Leser, die Freunde und Verehrer der geschmähten Autoren konnten an solchem, oft gar nicht motivirten Absprechen keinen Gefallen finden. Seine eigentliche Tendenz war nicht Je-

314) Paragr. alt. Tr. 2. Th. II. 136. — M. vgl. Vorrede über das Buch Paragranum.

Th. II. 10. — Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 301.

315) Kl. Chir. B. 1. Cap. 2. S. 251. — M. vgl. Vorrede der Bücher Bertheoneä. S. 335.

316) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 303.

317) Von Wiederaufbringung der Verderbten. Cap. 4. Chir. S. 175. — Paragr. alt. Tr. 1. Th. II. 127. Er heisst auch Trusianus, Trusius Rusticellus, und wurde, da er mit seiner Praxis nicht mehr zufrieden war, Carmelitermönch.

318) Vom Ursprung der Frantzosen. B. 1. Cap. 3. Chir. S. 190.

319) Brief an Clauser. Th. VII. vorn.

320) Paragrani ander Tr. Th. II. 48.

321) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 2. Cap. 1. S. 79.

322) Kl. Chir. B. 1. Cap. 5. S. 253.

323) Ebd.

324) Von Wiederaufbr. der Verderbten. Cap. 8. Chir. S. 177. — M. vgl. Kl. Chir. B. 7. Cap. 8. S. 291. — Vorrede der Bücher Bertheoneä. S. 332. — Valescus von Taranta war einer der ersten Compendienschreiber (1418).

dem verständlich, noch viel weniger annehmbar. Er aber ging darob unbekümmert seine Bahn, und nur gelegentlich äusserte er sich rechtfertigend über sein Schreiben und sein Handeln.

Hier dürfte nun der Ort seyn, der Ausstellungen zu erwähnen, die man an seinem persönlichen Charakter machte, und welche durch die geschäftige Hand der Fama und durch Leichtgläubigkeit gehörig vergrössert und ausgemalt das Andenken seines Namens bis in die spätesten Zeiten verunziert haben. Zwar gehört der Mann nur durch das, was er wollte und leistete, der Geschichte an; die Abzeichen und Auswüchse menschlicher Schwächen zerfallen mit der sterblichen Hülle zu Staub und verdienen nicht zur Kunde fernere Jahrhunderte gebracht zu werden. Auch bin ich weit entfernt, das, was tadelnswerth in Th's Lebens- und Gemüthsart war, beschönigen zu wollen; ich schreibe keine Apologie desselben. Zudem, hätten auch alle jene Nachreden einen guten Grund, so besitzt er doch Ausgezeichnetes genug, um als eine bedeutende Erscheinung, als ein Vorkämpfer und Repräsentant grossartiger Bestrebungen seiner Zeit zu gelten. Aber ein näheres Eingehen in die Hauptanklagen möchte dazu beitragen, ihnen das Auffallende und Herabwürdigende zu benehmen, und über manche ihrer Gründe historischen und psychologischen Aufschluss zu ertheilen.

Man warf ihm Stolz, Hoffarth, Unverträglichkeit vor; vielleicht nicht mit Unrecht. Es war der Widerschein seiner ungebändigten Kraft, seines Selbstgefühls, wodurch alle die, so er nicht mochte, oder die ihn nicht mochten, schwer getroffen wurden.

Als sein Wahlspruch galt ³²⁵): "Eines Andern Knecht soll Niemand seyn, der für sich bleiben kann allein". Auch mögen seine äusseren Formen überhaupt weder die feinsten und mildesten, noch durch Erziehung und Umgang abgeschliffen gewesen seyn. Er wusste das, ja bekannte es selbst, nicht ohne ein gewisses Wohlgefallen ³²⁶). Was Andere an ihm für eine grosse Untugend hielten, das schätzte er für eine grosse Tugend und wollte nicht,

325) Fast auf allen seinen Bildnissen steht das Motto: alterius non sit, qui suus esse potest.

326) Die sechste Defension. Th. II. 182.

dass es anders wäre. „Mir gefällt meine Art nur fast wohl. Damit ich mich aber verantwort, wie meine wunderliche Weiss zu verstehen sey, merket also: Von der Natur bin ich nicht subtil gespunnen, ist auch nicht meines landts arth, dass man was mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, noch mit Medt, noch mit Weizenbrod: aber mit Käss, Milch und Haberbrodt: Es kan nicht subtil gesellen machen. Zu dem dass ein all sein tag anhengt, das er in der Jugent empfangen hat, dieselbig ist nur vast Grob seyn gegen Subtilen, Katzenreinen, superfeinen: dann dieselbigen, die in weichen Kleidern, und die von Frauenzimmern erzogen werden, und wir, die in Tannzapffen erwachsen, verstehend einander nit wol. Darumb so muss der grob, grob zu seyn geurtheilt werden, ob derselbig sich selbst schon gar subtil, und holdselig zu seyn vermeint. Also geschieht mir auch, was ich für Seiden acht, heissen die anderen Zwillich und Trillich“. „Seltzam³²⁷⁾, new, wunderbarlich, unerhört, sagen sie, sey meine Physica, mein Theoretica, mein Practica: Wie kann ich aber nit seltzam seyn, dem, der nie in den Sonnen gewandelt hat.“

Dem Vorwurfe eines uncollegialischen Betragens, das er nicht ableugnen kann, sucht er dadurch zu begegnen, dass er eben nicht anders habe verfahren können. „Den Aerzten bin ich Contrarius, aber der Natur Familiaris“³²⁸⁾. „Es sindt mir auch feindt die Apoteker, sagen ich sey wunderlich, kan mir niemand recht thun. Aber Quid pro Quo geben ist mir nicht gelegen“³²⁹⁾. Auch über seine praktische Thätigkeit als Arzt, dass er darin zu viel oder zu wenig thue, zu rasch oder zu langsam handle, wurde Beschwerde geführt, worauf er dann nicht verfehlt nach seiner Weise zu antworten³³⁰⁾: „Sie sagen, so ich zu einem kranken komme, so wisse ich nicht von stund an was jhm gebricht, sondern ich bedürf eine zeit darzu biss ichs erfare. (Ich beger von tag zu tag je länger je mehr zur Wahrheit kommen. Die Ding zu erwegen, zu ermessen, zu versuchen, so vil uns die Versuchnuss zustehet,

327) Schlussrede zum 2. B. Paramirum. Th. I. 140.

328) Vorred in das ander B. der gr. Wundarzn. S. 59.

329) Die sechste Defension. Th. II. 185.

330) Die siebendt Defens. Th. II. 186.

nit zu verärgern ist". "Wer der warheit nach will, der muss in mein Monar-
chey, und in kein andere" 331).

Da er fest überzeugt ist, im Besitze ärztlicher Hülffereichung zu seyn, so
bietet er sie seinen Gegnern an, bittend 332): "solche Gabe, mir, Gott geben
hat, eueren Kranken zu Nutz anzunehmen und nicht mit der Person in glei-
cher Feindschaft zu tragen".

Von der Pflicht und den Erfordernissen des Arztes hatte er einen hohen
Begriff. "Zu dem Grunde eines guten Arztes gehört auch die Treue 333), mit
eine halbe, mit eine getheilte. Dann als wenig in Gott die Warheit mag ge-
theilt werden oder gemischt, also wenig auch die Treu: dann das sind ding,
die sich nicht theilen lassen, als wenig als die Liebe; dann Treue und Liebe
ist ein Ding. Nun worin aber ligt die Treue eines Arztes? Nit allein, dass
er den kranken fleissig besuch, sondern ehe dass er den kranken erkennt,
sieht oder hört, soll er der Treu ingangen seyn, das ist mit Fleiss und treue
gelernt haben, was jm anliegend sey. Dass einer allein lernen will auff den
pracht, auff den schein, auf das maulgeschwetz, auf den nammen: das sind
alles Untreu und ausserhalb der Liebe". Dann sagt er wieder 334): "Ein
Artzt soll der höchst, der ergründest seyn in allen theilen der Philosophie,
Physica und Alchimey, und in den allen soll ihm nichts gebresten: Und was
er ist, das soll er mit Grundt seyn, mit Warheit und höchster Erfarnuss.
Dann unter allen Menschen ist der Arzt der höchste Erkennen und Lehrer,
darnach ein Helfer der Krancken". Wissen und Versuche müssten beim
Arzte immer Hand in Hand gehen 335).

Ein Ausdruck, der viel Anmassung verräth und ihm auch gemissdeutet

331) Paragrani dritter Tr. Th. II. 73.

332) Von Wiederaufbr. der Verd. Cap. 13. Chir. S. 179.

333) Paragrani vierter Tr. Th. II. 83.

334) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 20. S. 76.

335) Vorrede in das dritte B. der gr. Wundarzn. S. 130.: "Hätte Hippokrates Scien-
tiam gehabt, mit sammt den Experimenten, er würde hinzugesetzt haben, Expe-
rimentum sine scientia fallax, sed cum scientia certum et verum. Und das soll
mir niemandt verargen, dass ich Hippocratis seinen Spruch ohne Scientia antast
falsch zu seyn".

ward, ist der, wenn er sich in seinem Fache einen Alleinherrscher nennt. "Ich werd Monarcha, und mein wird die Monarchey sein, und ich füre die Monarchey und gürtet euch ewere Lenden" 336). Da jedoch solche Redweisen damals häufig, namentlich in der Alchemie 337), im bildlichen 338) Sinne gebraucht wurden, so darf man ihm daraus keinen Vorwurf machen.

Ausserdem ist nicht zu vergessen, dass nicht Alles, was Th. sagte, als baare Münze und in vollem Ernste zu nehmen sey. Er liebte und übte Scherz, Witz und Ironie. Dahin sind seine Wortspiele 339) und manche der über ihn aufbewahrten Anekdoten zu rechnen. Er liess einmal die Aeusserung fallen: das Temperament eines Menschen könne man am Sichersten aus dem Niederschlage im Harne dann erkennen, wenn Jemand drei Tage lang gefastet. Sein gläubiger Famulus unterwarf sich dieser Pein, brachte sein bischen Aufbewahrtes in einer Schale seinem Meister, um dessen Ausspruch zu vernehmen. Der aber warf sie lachend an die Wand 340). Dahin gehört auch der Schwank, den er in Wien mit den Kaiserlichen Leibärzten soll gehabt haben, als sie zum Andenken eines seiner guten Medicamente sich ausbaten 341); so wie ein anderer mit dem Stadtarzt in Landsberg 342). Auch ist die berüchtigte Anweisung, auf eine neue Weise einen Menschen zu produciren, unverkennbar ein Scherz, mit dem er den Adepten, an den sie (so wie die Dedication des Buchs) gerichtet ist 343), zum Besten hatte. Am Ende dersel-

336) Vorrede über das Buch Paragr. Th. II. 10.

337) Wie rex physicus, societatis physicae. M. vgl. Semler Hist. der Rosenkreuzer. St. 1. S. 36.

338) Th. spricht von der monarchia mundi, die der Arzt im Menschen finden soll: Labyrinth. med. cap. 4. Th. II. 208.

339) So bespöttelt er z. B. die Alchemisten: Es müsste eine Lust seyn in den Himmel zu kommen, darinn aurum potabile, potius aurum mortabile; aqua vitae, potius aqua mersionis etc. Die neunte Impostur. Chir. Schr. S. 157.

340) Vita Oporini.

341) J. R. Glauber de lapide animali. 1669. 8. p. 21.

342) Erastus P. III. p. 212. — Conring p. 390.

343) an Johann Winckelsteiner. De natura Rerum Th. VII. 255.

ben sagt er: der homunculus würde etlicher maassen einem Menschen gleich sehen, doch durchsichtig ohn ein Corpus ³⁴⁴).

Nach diesem Allen lässt sich die keck vorgebrachte Behauptung ³⁴⁵), als sey Th. ein Lügner und Betrüger gewesen, ohne Bedenken zurückweisen und dagegen weit mehr Glauben beimessen der Aussage eines andern Autoren ³⁴⁶): es könne durch kein Beispiel dargethan werden, dass Th. je einen Menschen betrogen habe.

Ganz anders aber verhält es sich mit einer andern Anschuldigung, nach welcher ihm Völlerei, Nachlässigkeit in der ganzen äussern Haltung, Vergeudung seines Vermögens, Rohheit in Sitte und Sprache vorgeworfen wird. Die Angaben hierüber stimmen von mehreren Seiten unter einander überein ³⁴⁷) und werden durch so viele in das Einzelne gehende Erzählungen unterstützt, dass es ganz unstatthaft erscheint, Zweifel darein setzen zu wollen. Auch sind sie von jeher als wohlbeglaubigt angenommen worden, und so konnte Zimmermann in seinem Werke von der Erfahrung ³⁴⁸) über ihn sagen: "er lebte wie ein Schwein".

Nun ist aber Folgendes zu erwägen. Die Quelle, woraus jene Vorwürfe flossen, gingen fast nur von Basel aus, und besonders sind es zwei Gewährsmänner, auf die sich die späteren Mittheilungen stützen. Der eine ist Oporin, der Famulus des Th., welcher längere Zeit ihm folgte, um gewisse Geheimmittel von ihm zu erlangen, und unzufrieden, als er diese Hoffnung vereitelt sah, zur Buchdruckerei überging, also jedenfalls kein unbefangener Zeuge. Aber schon sehr frühe wurde die Vermuthung laut ³⁴⁹), dass die unter dessen

344) ebend. C. 1. Th. VI. 263.

345) Erastus IV. 160.: Imperatorem Paracelsum mendacissimum et impudentissimum impostorem nominasse.

346) Borrichius p. 439.

347) Erastus P. I. p. 240.: sordidus erat per omnia et homo spurcus. — Sennert, nicht sein schlimmster Ankläger, wendet (p. 189.) auf ihn das Wort an: qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit, quam proficit.

348) Th. 1. S. 121. B. 2. Cap. 4.

349) Levinus Battus in epist. ad Henr. Smetium: orationem Jocisci de Oporini vita ab aemulis Theophrasti Basileae scriptam esse.

Namen vorhandene kleine Schrift nicht einmal von ihm herrühre, sondern ein untergeschobenes Machwerk der Basler Widersacher des Th. sey. Der Andere ist der Dr. Lieber, latinisirt Erastus, der nicht sehr lange nach Th. Medicin in Basel lehrte und denselben in einem besondern voluminösen Buche mit maasslosen Ausfällen überschüttete; ein fanatischer Autor, der auch den hochsinnigen Weyerus, den Bekämpfer der Hexenprocesse, deshalb angefeindet hatte.

Geht man forschend zurück, so kommt man immer wieder auf diese beiden Namen, als die Hauptquellen jener üblen Nachreden. Betrachten wir nun diese genauer und im Einzelnen, so begegnet uns als die vornehmste, dass er ein zu grosser Freund des Weins gewesen, mit lustigen Brüdern unmässig gezecht und in der Trunkenheit allerlei Aergerniss gegeben habe³⁵⁰).

Dieses kann einer derben und kräftigen Natur eingeräumt werden, ohne dass sie gerade in unserer Achtung niedriger zu stehen kommt. Auch galt ja starkes Trinken bei den Deutschen nie als Schimpf, und von dem wackern und gelehrten Eobanus Hessus wird berichtet, er habe es sich zum Ruhme angerechnet, dass er sich sogar von Keinem von Adel habe niedertrinken lassen³⁵¹).

Wenn wir jedoch die Schriften Th's zu Rathe ziehen, so finden wir, dass er nur der Mässigkeit und Besonnenheit das Wort geredet. „Alles was

Die daraus genommenen kritiklosen Notizen finden sich ohne weitere Prüfung wiederholt bei Conring und noch mehr in Adelung's Geschichte deutscher Narrheit.

350) In Zürich, wo er sich mit den dortigen Studenten gütlich gethan, habe er seinen Rausch auf der Bank ausgeschlafen (Erastus. P. 1. p. 239.). Nach Basel zurückgekehrt, fand er seinen Freund Froben todt und meldete diesen Verlust seinen „combibones optimi“ ex museo nostro III. Id. Nov. a. 1527. — Oporin schreibt: digito gulae immisso a crapula se liberans et rursum, tanquam ne guttam quidem hausisset, potionibus indulgens. Darum vermuthet Sennert (Opp. Lugd. 1676. fol. T. 1. p. 192.), dass er dadurch seinen frühen Tod herbeigezogen.

351) Camerarius narratio de Eobano Hesso. Norimb. 1553. 8. fol. 8.: putavit, se inter poculorum certamina, quae maxime tum in aulis certabantur et a nobilitate frequentabantur, non vinci ab altero oportere.

wir handeln, dasselbig soll nüchtern beschehen, mit der Forcht Gottes, und nicht so leichtfertig: dann die Leichtfertigkeit macht auch einen guten Handel ungerecht, wirfft oft einen guten umb" 352). "Der die Natur nit kennt, der liebt sie nicht. Derselbig, der also nichts erkennt, veracht sie, sein Bauch ist sein Gott" 353). "Das höchst und das erst Buch aller Artzney heisst Sapientia, und ohn diss Buch wirt keiner nichts fruchtbares aussrichten. Was ist weisheit? als allein die kunst, dass ein jeglicher sein officium wisse und kenne" 354).

Sodann wird von ihm ausgesagt, dass er unsauber einher gegangen, und wenn er auch öfter ein neues Kleid angezogen, dieses bald so beschmutzt habe, dass man sich seiner hätte schämen mögen 355). In wie weit sich dieses so verhalten, wird sich nicht ermitteln lassen. Da er jedoch bei vornehmen Herren beständig Zugang hatte, so möchte jene angebliche Nachlässigkeit nicht allzu viel Grund haben. Er liebte und empfahl einen einfachen Anzug und hielt sich über die Aerzte auf, die durch äussern Putz, durch Talar, "das Haar fein gestrelet und ein rothes Barett darauf", durch kostbare Ringe an den Fingern und dergleichen mehr, dem grossen Haufen zu imponiren suchten 356). Dazu kommt, dass er häufig mit chemischen Arbeiten beschäftigt, den Besuchenden nicht immer in den reinlichsten Kleidern sich präsentieren konnte. Sagt doch selbst sein Gegner von ihm 357): "Immer hatte er seine Laboriröfen im Gange, indem er bald irgend ein Alkali, bald ein Oel des Sublimats oder Arseniks, bald einen Eisensafran, bald ein wunderbares Opodeldoch brauete und kochte".

Das Märchen, er sey gewöhnlich mit einem Henkerschwert ausgegangen, bedarf wohl kaum einer ernstlichen Widerlegung, denn woher weiss

352) Grosse Wundarzn. B. 3. Cap. 7. S. 142.

353) Labyrinth. med. Cap. 9. Th. II. 231.

354) Ebend. Cap. 1. Th. I. 197.

355) Oporin in seinem Briefe: Singulis fere mensibus vestem novam sibi fieri curabat, et priorem cuius obvio donabat, sed ita conspurcatam etc. . . nunquam se exuit.

356) Paragrani alt. Tr. 1. Th. I. 116.

357) Oporin bei Sennert p. 188. — M. vgl. Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 302.

man, dass es ein solches gewesen? Als von Adel stammend, viel zu Fuss und zu Pferd reisend, hat er sich vielleicht oft mit dieser Waffe, nach der Sitte der Zeit, geziert, wie Melanchthon in Tübingen mit einem Spiesse auszugehen pflegte ³⁵⁸).

Der Vorwurf, als sey Th. ein schlechter Haushälter gewesen, sey verschwenderisch und leichtsinnig mit dem Gelde umgegangen und dadurch nicht selten in Verlegenheit und Noth gerathen ³⁵⁹), möchte auf manchen andern genialen Kopf auch passen. Er selbst gibt an, man habe ihm "das Seine dieblich entzogen" ³⁶⁰). Andere glauben, er habe sich nur arm gestellt, um den Verdacht der Goldmacherkunst von sich zu entfernen ³⁶¹).

Die wahre Ursache, wesshalb er, trotz seiner ausgebreiteten Praxis, keine Reichthümer sammelte, dürfte jedoch ganz wo anders gesucht werden. Er war ein Arzt, der seine Kunst nicht als ein Gewerbe ansah; dem es schwer ward, seine Dienste sich bezahlen zu lassen. Die ihm dargebotene Belohnung wies er häufig zurück und forderte die Kranken auf, sich und die Ihrigen damit zu pflegen ³⁶²). Er sagt einmal ³⁶³): Wenn er auch sein Geld ver-dummelt habe, so hätte er doch sein Hauptgut nicht eingebüsst. Die Medi-ein sey eine Speculation geworden ³⁶⁴); sie würde des Gewinnstes wegen er-lernt ³⁶⁵). Die Aerzte suchten den Pfennig, nicht die Kunst ³⁶⁶). Ihr Herz sey weit von der Zunge ³⁶⁷); der Seckel sey ihr Herz ³⁶⁸). Mit Ernst ruft

358) Heyd Melanchthon und Tübingen. T. 1839. 8. S. 78.

359) Oporin in seinem Briefe: ut ne obulum quidem ei superesse scirem.

360) Kl. Chir. B. 1. Cap. 7. S. 255.

361) Borrichius p. 427.: ut suspicionem χρυσουργίας a se amoliretur.

362) So der Augenzeuge Frantz bei Mich. Neander, Orbis Terrae Part. succ. explic. Lips. 1589. p. 61.

363) Spittal Buch. Gruss allen Ärzten. S. 311. Vgl. 312.

364) Paragr. alt. Tr. 1. Th. I. 108.

365) Kl. Chir. B. 2. B. 10. Cap. 1. S. 302.

366) Paramir. L. 1. de orig. m. cap. 8. Th. I. S. 105. und S. 225.

367) Paramir. L. IV. De or. m. matr. Th. I. 237.

368) Von den tart. Kkht. Cap. 20. Th. II. 332. — M. vergl. Grosse Wund. Vorrede in das dritte B. S. 129.

er ihnen zu³⁶⁹⁾: Was ist euch nutz, so ihr aller Kranken Güter gewinnt und sie im Leib verderbet, ist es nicht eure Selbstverdammnuss?

Das Vorgeben endlich, als habe Th. in seinem ganzen Auftreten wie in seinen Schriften Rohheit der Sitten beurkundet, findet in allem Bisherigen seine Erledigung. Er gab sich wie er war, scharf, trotzig, ja übermüthig; darum hatten seine Aufpässer leichtes Spiel mit ihm. Was jedoch wahrhafte Sittenreinheit betrifft, so dürften wenige Schriften ähnlichen Inhalts sich einer solchen, als wie der seinigen, rühmen können. Er fordert vom Arzt³⁷⁰⁾: "er soll seyn rein und keusch", und so trifft man auch nichts bei ihm an, was das Ohr beleidigen, das Gefühl verletzen könnte. Ja Manches, was der Anstand wohl erlaubte Lateinisch zu geben, sträubt sich in seine Sprache zu übertragen, "weil es nicht wohl in das Teutsh zu bringen sey"³⁷¹⁾.

Nielleicht dass gerade diese seine jungfräuliche Züchtigkeit seine Feinde zu dem Gerüchte veranlasste, als wäre er ein Eunuche gewesen. Auch den Bart wollte man ihm abstreiten; er aber sagt: "Mein Bart³⁷²⁾ hat mehr erfahren, denn alle ewere hohen Schulen".

Nach diesem Allen dürfte die Frage, ob die Redeweise und der Aus-

369) Vorrede in den dritten Tr. des zweiten B. der gr. Wund. S. 101.

370) Paragrani Vierdter Tr. Th. II. 88.

371) Grosse Wund. B. 1. Cap. 11. S. 11. wo er von den Zufällen der Frauenzimmer handelt.

372) Vorrede über das Buch Paragr. Th. II. 18. — Boerhaave (elem. chemiae I. p. 24.) nennt ihn barbatum.

Einen Kahlkopf scheint er gehabt zu haben, denn einmal ruft er aus (jene Vorrede S. 16.): "Möchte ich meinen Glatz vor den Fliegen als wol beschirmen, als mein Monarchey".

Die Bildnisse, welche von ihm existiren (Murr II. 249.), sind äusserst verschieden; man erblickt ebenso den ausgebildeten Pfaffen als den eleganten Weltmann. Ein Capuzinergesicht, wie vorn in der lat. Ausgabe von Bitiskius, findet sich in Lorenzo Crasso degli Elogii degli Huomini letterati. Parte II. Venet. 1666. 4. p. 45. Ein Vollmondsgesicht, mit langen Locken und mit einer Kaiserlichen Ehrenmünze geschmückt, enthält Saverien Hist. des Philosophes modernes. T. VII. Paris. 1769. 8. p. 1.

druck Th's einen Mangel an wahrer Bildung und Humanität verrathe, eher zu seinen als zu seiner Gegner Gunsten entschieden werden, und eben so der Vorwurf, dass er keine gelehrten Studien gemacht und sich der Deutschen Sprache bedient habe, weil er der Lateinischen nicht mächtig gewesen³⁷³⁾, in Nichts zerfallen.

Seine Kenntnisse ruhten auf einer breiten Basis; aber er wollte nicht mehr scheinen, als wozu er sich berufen glaubte. Einmal versuchte er einen medicinischen Vers Ovid's in einen andern, seinem Sinne genehmern, umzusetzen und sagt: Darumb so ich ein Poet wäre, der ich dann mit einer bin, wollt ich den Vers anders machen; und dann, nachdem er die Aenderung vorgeschlagen: "Der einen bessern machen kann, der mach ihn"³⁷⁴⁾.

Die Dunkelheit, die Unbehülflichkeit seiner Deutschen Ausdrücke rührt hauptsächlich von der geringen Entwicklung her, die ihnen damals, besonders in seinem Geburtslande, zu Theil geworden. Er ringt mühsam mit der Sprache; er sucht sie neu zu gebären, sich und seinen Bedürfnissen zuzuziehen und anzuschmiegen; wobei nicht zu verkennen ist, dass er oft das Vorbild der alten Sprachen vor Augen hatte. Sicher würde ihn auch nicht Oekolampadius, der mit der klassischen Literatur vertraut war³⁷⁵⁾, zum Lehrer, ohne diese Kenntniss, vorgeschlagen haben; ganz abgesehen davon, dass, wie Melanchthon selbst äussert³⁷⁶⁾, jene in der Zwietracht geborne Zeit den humanistischen Studien nicht günstig war.

373) Conr. Gesner Biblioth. univers. sub voce Th. — Ueber diese ungegründete Nachrede hielt sich schon frühe auf Gerardus Dorn, *Philosophiae Theophrasti Collectanea*. Basil. 8. ohne Jahrszahl. gleich vorn in der Apologie. — M. vgl. Freher *Theatrum* T. II. p. 1226.

374) Nämlich statt "tollere nodosam nescit medicina podagram" in "nescit tartaream Rodes (Rossärzte) curare podagram". M. vgl.: Von d. Tartar. Krankh. Cap. 19. Th. II. 329.

Darüber bemerkt Tycho Brahe (*Epistol. astron. L. 1. Uranib. 1596. 4. p. 193.*): Theophrastus per Rodes (suo more ludens in vocabulis) rudes et inexpertos medicos intelligens.

375) Heyd Melanchthon und Tübingen. Tüb. 1839. S. 34.

376) In der Vorrede zu der ersten Ausgabe seiner Werke (1542): fatalis discordia et mea studia conterruit. In der Ausgabe von 1562 findet sich diese Stelle nicht.

Durch die Gewalt seines Willens und Wissens, durch die Neuheit seiner Ideen, durch die Richtung und den Erfolg seiner Studien, so wie durch seine ganze Persönlichkeit schien Th. berufen zu seyn, der Lehrer seiner Zeit zu werden und einen grossen Kreis von Zuhörern und Schülern um sich zu versammeln. Denn abgesehen von dem äusseren Gewinne, der einer wohlbe- gründeten ärztlichen Bildung harret, was zieht strebende Jünger und Jünglinge mehr an, als das Versprechen, sie in dem Erkennen wie in der Ausübung gleich stark zu machen; als die Behauptung, beide müssten sich vollkommen durchdringen und jenes aus dieser hervorgehen; als das Verlangen, dass man Thun und Wollen auf Einen Punkt concentriren müsse? Stellen, wie folgende, liessen sich in Menge häufen: "Es ist gross, zu besitzen das Amt der Artzney, und nit so leicht als etliche vermeinen. Denn zu gleicher weiss wie Christus den Aposteln befohlen hat: Gehet hin, reiniget die Aussetzigen, die Lahmen machend geradt, die Blinden sehend: Diese Ding all treffen auch den Artzt, als wohl als den Apostel" 377). "Niemandt wirt ein Artzt ohne Lehr und Erfarenheit, und die gar lang und wol: als wenig als vor dem Mayen die Blüh ausschlecht, vor der Ernd das Korn zeitig wirt, vor dem Herbst der Wein: als wenig mögen diese Zeit gebrochen werden in einer jeglichen Erfarnuss" 378). "Nit der Will, sondern Will und That machen vollkommen die Arbeit. Prüfend euch Selber, dass jr nicht Artzt seind, aber wol Liebhaber; darauff merkend, ob euch Rathen befohlen sey. Die Artzney kompt nit von Liebhaberei, sondern von Erfarenheit. Es möchte einer sein Lebtag lieb haben, und nichts darbey können oder erfaren" 379). "Nicht auss der Speculativa Theorica sol Practica fliessen, sondern auss der Practica die Theorica" 380). "Lesen hat kein Artzt nie gemacht, aber die Practik, die gibt ein Artzt. Dann ein jeglich Lesen ist ein Schemel der Practic, und ein Federwüsch" 381).

377) Paramir. L. I. De orig. morb. c. 8. Th. I. 103.

378) Paragrani Vierdter Tr. Th. II. 90.

379) Vom Ursprung der Frantzosen. B. VII. Cap. 8. Chir. S. 238.

380) Labyr. Med. cap. 4. Th. II. 208.

381) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 301.

“Die Augen, die in der Erfahrung ihren Lust haben, dieselbigen seindt deine Professores” 382).

Die Ansprüche, welche Th. an diejenigen stellt, welche sich mit der Arzneikunde in seinem Sinne beschäftigen wollen, sind nicht gering: sie sollen von der Natur dazu ausgestattet, mit Vorkenntnissen reichlich versehen und ganz besonders rechtschaffenen Herzens seyn. Er sagt: “Ein guter Artzt soll geboren werden” 383). “Keiner mag ein Artzt sein, es sei dann sach, dass er zuvor ein Philosophus sey, und wisse und erkenne die Natur der Elementen, und ihre Früchten, in Gesundheit und Krankheit, in Natur und Wesen: Alsdann, so er solchen Grundt im Liecht der Natur verstehet, alsdann soll er den Menschen als ein Physicus auch lernen erkennen” 384). “Die Artzney bedarff redlicher Männer, die zu Werken sollend, nit zum Geschwetz” 385).

Auch weist er die von sich, die schon Jahre lang in andern Geschäften sich abgemüht haben. “Kann auss einem alten Lorbeerbaum ein junger Sambucus wachsen? Es ist nit möglich. Der Artzt soll wachsen: wie können die alten wachsen? Sie sind aussgewachsen und verwachsen, dass nichts dann Knorren und Knebel darauss werden. Darumb so ein Artzt auff ein grund stehen soll, so muss er in die Wiegen gesaet werden wie ein Senffkorn, und in derselbigen aufwachsen” 386).

Von solchen, die sich an ihn anschlossen, hegte er eine Zeitlang die Hoffnung, dass sie seinen Ansichten Ausbreitung und Anerkennung verschaffen würden. “Wie dünkt euch, ruft er einmal aus, so Secta Theophrasti triumphiren wirt?” Aber bald wurde er in dem Glauben an der werkhätigen Anhänglichkeit der Seinigen irre und wankend. “Zwo Secten, sagt er 387), werden erstehen aus meiner Artzney, die eine die wird weder Gott noch mir danken, die ander, die werden vor Freuden des Dankes vergessen”. Dann beklagt er sich über die Irrungen, die aus dem Missbrauche etlicher seiner

382) Von den Tartar. Krankh. Cap. 2. Th. II. 256.

383) Kl. Chir. B. 3. Cap. 3. S. 267.

384) Grosse Wundarzn. B. 2. Tr. 1. Cap. 19. S. 75.

385) Beschluss des ersten Tr. des ersten B. der gr. Wundarzn. S. 16.

386) Paragrani Vierdter Tr. Th. II. 89.

387) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 302.

Schüler entstanden waren ³⁸⁸), und sieht zuletzt mit Missmuth und Bitterkeit auf die Früchte zurück, welche ihm aus seiner Lehrerschaft erwachsen sind. "Je mehr einer den andern underricht, je mehr dieser ihn nachfolgend schendet. Wenn ich mir gedenke, dass mich die Lecker, die ich erzogen und ernehret hab darinn, gespeisst und getrenkt, vorgearbeitet und in sie gegossen, wie den Wein ins Fass, und das so ich mit schweren Sorgen erfahren hab, angezeigt, wider mich zu schelten und zu schenden angericht, die von mir, als von ihrem Professori, kein schenden nie gelernt hatten" ³⁸⁹).

Zu diesem Zerwürfniss zwischen Meister und Gesellen, zwischen Lehrer und Schüler mag Vieles beigetragen haben: Zuerst und vornehmlich sein lebhaftes, ja heftiges Temperament. Bemerkt er ja selbst ³⁹⁰): "Es ist ein klag ab mir, von meinen verlassenen Knechten etlichs theils, und Discipulis auch etlichs theils, dass ihrer keiner meiner wunderlicher weiss halben könn bei mir bleiben". Sodann die Grösse und Strenge seiner Anforderungen. Er verlangte, man solle nach einem inneren Gute trachten, während es Jenen, dem Brauche der Zeit gemäss, nur um recht viele Wunder- und Geheim-Mittel zu thun war. Dazu kam sein unstätes Leben, sein vieles Reisen, sein früher Tod. Gewiss ist, dass mit seinem Hinscheiden seine Monarchey, wie er sie nannte, zerfiel; Keiner erstand durch ihn, nach ihm, der in seinem Geiste ihm nacheiferte, der das Gebäude, wozu er den Grund gelegt, den Riss entworfen, die Steine zusammengebracht hatte, weiter ausführte. Denn von jenen nachherigen Anhängern und Nachbetern, die sich nur an die leeren, hohlen Wortformeln, an die Spreu seiner Schriften hielten, kann hier nicht die Rede seyn.

So erscheint denn Th. als ein Meteor, das mit augenblicklichem Glanze am Horizonte seiner Zeit dahin fuhr und spurlos verschwand. Späteren Geschlechtern aber war es vorbehalten zu erkennen, dass es kein wegflammendes Irrfeuer war, sondern ein Gestirn, das Licht und Wärme, so wie alle Keime einer gesetzmässigen Bewegung und Entwicklung in sich trug.

388) Ebend. S. 303. — M. vgl. Vorrede der Bücher Bertheoneä. S. 335.

389) Kl. Chir. B. 10. Cap. 1. S. 302. — M. vgl.: Die zwölft Impostur. Chir. Werke. S. 159. und von Corrigirung der Imposturen. Cap. 22. S. 174.

390) Die Sechste Defension. Th. II. 184.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen](#)

Jahr/Year: 1839-1841

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Marx Karl Friedrich Heinrich

Artikel/Article: [Zur Würdigung des Theophrastus von Hohenheim. 119-158](#)